Zeitschrift für Frieden und Gewaltfreiheit
Ausgabe 2, 2006, 36. Jahrgang, Einzelheft 2,50 €

zivil

www.zivil.de

Dossier

Krieg auf der Straße?

Die Zahl der weltweiten Verkehrsopfer steigt

Blickpunkt
Tschernobyl –
20 Jahre nach dem Super-GAU

Eine Welt
»Gewaltzyklus unterbrechen« –
Das israelisch-palästinensische Familienforum

2/06

Costa Rica: Kinder- und Jugendsozialarbeit

Foto: Wolfgang Schmidt

„Fußball für das Leben"

Drogen, Alkohol, Gewalt, aber keine Schule – die Kinder in den Elendsvierteln von Costa Ricas Hauptstadt San José haben kaum eine Zukunft. Mit „Fußball für das Leben" kicken sich jetzt 120 Jungen und 30 Mädchen raus aus dem Abseits.
Sie trainieren dreimal die Woche und üben dabei spielerisch soziales Verhalten, Fairness und Gemeinschaftssinn. Jugendsozialarbeiter helfen ihnen beim Wiedereinstieg in die Schule und vermitteln Ausbildungskurse. Das Projekt wird von OIKOS (Institut für Bildung und Entwicklung), einem Partner von „Brot für die Welt", durchgeführt.
Felix Magath, Trainer von Bayern München, übernahm die Schirmherrschaft.

Helfen Sie uns, Jugendlichen eine Chance zu geben!

Brot für die Welt
www.brot-fuer-die-welt.de

Postbank Köln
Konto 500 500-500
BLZ 370 100 50
Kennwort:
Gerechtigkeit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

dzi

Als spendenwürdig empfohlen

Stuttgart, den 3. April 2006

Liebe Leserin, lieber Leser,
15 Menschen sterben in Deutschland jeden Tag im Straßenverkehr, mehr als 1 200 werden täglich verletzt.

Weltweit kommen bei Verkehrsunfällen Tag für Tag 3 300 Menschen ums Leben. Der globale „Krieg auf der Straße" fordert pro Jahr 1,2 Millionen Todesopfer, mehr als alle bewaffneten Konflikte zusammen.

Anders als bei den militärischen Kriegen, die sich Dank internationalem Engagement weltweit reduziert haben, sind die Prognosen für den Tod auf der Straße ausgesprochen düster: Bis zum Jahr 2030, so schätzt die Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird sich die Zahl der Verkehrstoten pro Jahr auf 2,5 Millionen verdoppelt haben.

Dabei wären einige der „Kriegsursachen" im Straßenverkehr relativ einfach zu entschärfen. 70 bis 80 Prozent der tödlich Verunglückten sind Fußgänger und Radfahrer. Maßnahmen zu ihrem Schutz müssten dringend ausgebaut werden. Geschwindigkeitsbeschränkungen zum Beispiel könnten tausenden Menschen das Leben retten. Neuere Untersuchungen zeigen: Nach Einführung von Tempo-30-Zonen nahmen die Unfälle dort um 10 bis 25 Prozent ab.

Allein eine optimierte Fahrzeugfront, so der Deutsche Verkehrssicherheitsrat, könnte innerhalb der EU jährlich bis zu 2000 Fußgängern und Radfahrern das Leben retten. Ein generelles Verbot der so genannten „Bullenfänger" etwa, dieser armdicken Schutzbügel vor dem Kühlergrill der modernen, hochbeinigen Geländewagen, könnte vor allem Kinder vor schlimmsten Verletzungen bewahren.

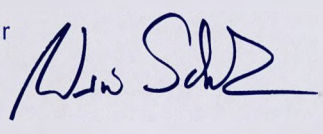
Für Maßnahmen zum Schutz der so genannten „schwächeren Verkehrsteilnehmer" fehlt allerdings ein erkennbarer politischer Wille. Bislang steht der optimale Schutz der Autofahrer eindeutig im Vordergrund. Der Sicherheitsstandard bei den Personenwagen wird ständig besser. Das allein, sagen die Fachleute, ist der Grund, warum bei uns die Zahl der Verkehrstoten im vergangenen Jahr so niedrig war wie seit 50 Jahren nicht mehr. Wohlstand schafft Sicherheit.

Es werden demnach die ärmeren Länder der Erde sein, das prognostizieren auch die Verkehrsforscher, die neben anderen Plagen auch noch das stärkste Wachstum bei den Verkehrsopfern zu verkraften haben werden. Länder wie der Iran, Thailand, Südkorea führen schon heute die Liste der Todesraten an, Lettland, Litauen und Portugal sind die Spitzen in Europa.

Die bittere Wahrheit aus der Forschung lautet: Die Zahl der Verkehrsopfer stagniert erst dann, wenn der Wohlstand des Landes steigt. Wenn mehr Autos mit gutem Sicherheitsstandard gekauft werden, wenn die Rettungssysteme ausgebaut sind – und wenn der Verkehr derart zunimmt, dass man entschieden langsamer, also sicherer, vorankommt.

Mehr zum Thema „Krieg auf der Straße" im zivil-Dossier, ab Seite 30 in dieser Ausgabe.

Herzlich, Ihr



Inhalt

Kunst 4
Briefe 6
News 6
Impressum 8
Leute 8
Film 9
Buch 10

Blickpunkt
Tschernobyl – 20 Jahre nach dem Super-GAU
Interview mit dem Umweltjournalisten
Franz Alt 12

Hintergrund
Der Zweite Weltkrieg – Verdrängte Gewalterfahrungen 16

KDV international
Menschenrechtsgerichtshof verurteilt die Türkei 17

Berufe 19

Porträt
Paul A. Weber –
Der Tod im Narrengewand 22

Aktion 25

Eine Welt
Das israelisch-palästinensische Familienforum 26

Preisrätsel 28
Wer war's? 29

Dossier
Krieg auf der Straße?

Aggression im Straßenverkehr 30
Platte Reifen –
Protest gegen Geländewagen 32
Die Not der Helfer 34
Mehr Sicherheit durch Risiko 36

Gedanken 38
Galerie 39

Titelfoto: Emanuel Ammon/AURA

Das Papier für ***zivil*** wurde hergestellt aus 100% Altpapier und enthält keine optischen Aufheller

Friedens-Kunst

Von Werner Schulz

Der Stuttgarter »Arbeitskreis Flüchtlingsfrauen« initiierte in der Staatsgalerie ein ungewöhnliches Projekt: Frauen aus Krisenregionen gehen gemeinsam ins Museum. Sie betrachten und besprechen Kunstwerke und öffnen dabei auch den Blick auf die eigene Biografie.

Foto: zivil/W.Schulz

„Wir brauchen keine Kunst, wir brauchen Kartoffeln!", soll König Wilhelm I. von Württemberg gewettert haben, als im Jahr 1843 die neu erbaute Staatsgalerie in Stuttgart zum ersten Mal ihre Pforten öffnete. Ähnlich kritisch wie einst der schwäbische Herrscher werden vermutlich heute nicht wenige Zeitgenossen reagieren, wenn sie von einem Projekt erfahren, bei dem Gruppen von Flüchtlingsfrauen durch die inzwischen weltweit renommierte Stuttgarter Galerie geführt werden. Brauchen Flüchtlingsfrauen Kunst? Sie kommen aus Afghanistan, aus dem Iran und Irak, aus der russischen Föderation oder aus der Türkei..., sie haben Krieg, Verfolgung, Unterdrückung und Flucht erlebt – müssten es für sie nicht eher „Kartoffeln", also materielle Versorgung und Absicherung sein?

„Gut, dass der Künstler dieses Bild gemalt hat, so können die Kinder sehen, was der Krieg macht..." Latifa, Afghanistan

Die Diakonin Birgit Susanne Dinzinger und die Kunsthistorikerin Andrea Welz kamen im Sommer 2003 gemeinsam auf den Gedanken, dass Flüchtlingsfrauen mehr brauchen als die Minimalversorgung, und dass die Kunst gerade für diese Frauen ganz besonders wertvoll sein könnte. Birgit Susanne Dinzinger ist Referentin für Migration beim Diakonischen Werk Württemberg. Sie weiß: Flüchtlingsfrauen haben Familienangehörige und Freunde zurückgelassen oder verloren. Sie befinden sich in einem unbekannten Land, mit unbekannten Menschen. Sie wohnen in Flüchtlingsunterkünften und leben im Wartestand, irgendwie „provisorisch". Und ihre Zukunft ist ganz und gar ungewiss. „In dieser Lebenssituation", sagt sie, „bekommt die Vision vom friedvollen Zusammenleben einen großen Stellenwert". Die Hoffnung auf eine Zukunft in Frieden, die die Frauen und die unterstützenden Organisationen des „Arbeitskreises Flüchtlingsfrauen" gemeinsam hegen, will das Projekt „Friedens-Kunst" aufgreifen und ernstnehmen.

„Armut kennt keine bunten Farben..." Nafiso, Somalia

Seit drei Jahren finden mit unterschiedlichen Gruppen von Flüchtlingsfrauen Führungen und Gesprächsrunden in der Staatsgalerie statt, zu ausgewählten Kunstwerken, die sich mit Krieg und Frieden befassen. Die Effekte des Projektes bewerten alle Beteiligten überaus positiv und ermutigend. Die Frauen, so ist zu erfahren, genießen die im abgeschirmten Rahmen mögliche Begegnung mit der Kunst und sie schätzen das ruhige, beruhigende Ambiente der Galerie. „Wann dürfen wir wieder kommen?", wird Kunsthistorikerin Andrea Welz regelmäßig gefragt.

Wenn Andrea Welz Bilder erklärt, sind alle ganz Ohr

Fotos: Julia Alber

Der Friedenshase von Beuys

„...wo es Frieden gibt, gibt es alles andere auch." Hanife, Libanon

Zu Beginn des Projektes begannen die Führungen bei einem alten Kriegsmaler, Johann Baptist Seele. 1799 malte er den „Kampf der Russen und Franzosen auf der Teufelsbrücke am Gotthard Pass. Ein Schlachtenbild, das einen ausweglosen Kampf wiedergibt, zahlreiche Verluste auf beiden Seiten. Die Gesichter der Soldaten zeigen Angst und Entsetzen. Krieg, wie er immer war – wie er heute noch existiert. Krieg, wie ihn einige der Frauen erleben mussten und immer wieder vor Augen haben, in ihren Erinnerungen, in ihren Träumen. Dieses Kriegsgemälde, so stellte sich schnell heraus, war als Einstieg in den Dialog mit der Kunst für die Frauen entschieden zuviel. Sie reagierten ablehnend und verschlossen, erzählt Andrea Welz.

„Sich frei ausdrücken können, macht ein Land bunt." Khadija, Irak

Inzwischen beginnen die Führungen bei einem offenen, wenig belastenden Gemälde. Das „Familienbildnis" von Wybrand de Geest (1621) ermöglicht Assoziationen über das Familienleben im Frieden, über Rollen in Familie und Gesellschaft. Heute würde man eine solche Szene fürs Album fotografieren. Fotos, sagt Andrea Welz, sind für Flüchtlingsfrauen sehr wichtig. Familienkonstellationen sind ein häufiges und beliebtes Gesprächsthema. Vor Kunstwerken wie dem „Familienbildnis" werden Mitteilungen unter den Frauen leichter möglich. „Äußere" und „innere" Bilder können sich vor solchen Kunstobjekten berühren. Die Frauen können reden über das Bild, und sie können erzählen von sich.

„Dieses Bild ist ein Zeichen, dass es keinen Krieg mehr geben soll..." Asa, Tschetschenien

Der Weg durch die Galerie in Stuttgart führt weiter zu Pablo Picassos „Mutter mit Kind" (1905), zu Emil Nolde, „Im Zitronengarten" (1933), zu Otto Dix, „Der Streichholzhändler" (1920). Beendet wird der kleine Rundgang der Frauen beim „Friedenshasen" von Joseph Beuys (1982). Der in eine Backform gegossene Hase ist das Ergebnis einer künstlerischen Aktion, bei der Beuys eine Kopie der Zarenkrone Ivans des Schrecklichen, Symbol der Macht, eingeschmolzen hatte zu einem harmlosen friedlichen Tierchen. Frieden, so eine Botschaft, welche die kleine Skulptur dem Betrachter vermittelt, kommt nicht von alleine. Frieden ist immer Ergebnis einer Aktion.

Und auch Kartoffeln sind in Stuttgart Ergebnis einer künstlerischen Aktion: Gleich neben dem Ausgang des Museums haben Kunststudenten ein kleines Feld davon angelegt...

Betr. *zivil*: Anregungen, Kritik, Lob...

Wie immer habe ich Ihre Ausgabe erst weglegen können, als ich sie von vorne bis hinten durchgelesen hatte.
Das Rätsel war eigentlich einfach, am Lösungswort habe ich mir aber erst die Zähne ausgebissen.. Ich bin erst am nächsten Tag drauf gekommen! Weiter so!!!
Robin Schleicher, Düsseldorf

zivil: Sehr informativ, sehr anregend, Mut machend, sich zu engagieren.
Victor Weiß, Bernsdorf

Aus welchem Grund sollte ich auch im 14. Jahr nach Ende meines Zivildienstes Jahr für Jahr das Abo für „wub" bzw. *zivil* verlängern – wenn Ihr nicht diese bestimmte religiös-weltanschauliche Richtung vertreten würdet, die ich ansonsten auf dem Zeitschriftenmarkt vergeblich suche?
Markus Gegenheimer, Karlsbad

»...und raus bist du.«

Jedes Jahr im November (2006 vom 12. bis 22. 11.) findet im gesamten Bundesgebiet die so genannte „Ökumenische FriedensDekade" statt, zehn Tage, die intensiv dem friedlichen Miteinander gewidmet sind. Getragen wird die Aktion von den Kirchen, christlichen Friedensgruppen und auch der Zeitschrift *zivil*. Mit dem diesjährigen Motto „...und raus bist du." greift die FriedensDekade einen Kinderabzählreim auf, um die vielfachen Formen der gesellschaftlichen Ausgrenzungen und Abschottungen zu thematisieren.

Aus einem Wettbewerb wurde jetzt das Plakatmotiv für die diesjährige Aktion ausgewählt: Der Entwurf von Carsten Scherler aus Stuttgart greift als Symbol die Szene des Rauswerfens beim Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel auf. Die Arbeitsmaterialien für die diesjährige FriedensDekade – dazu gehören ein Textheft, ein Gebetsleporello, Postkarten, Dias... – werden Ende Juni erscheinen. Bestellt werden kann schon jetzt über die Homepage, auf der sich erste Hintergrundinformationen befinden.
www.friedensdekade.de

von links nach rechts:
Carsten Scherler, Stuttgart, 1. Preis

Mischa Kirchner, Hamburg, 2. Preis

Hermann Misersky, Berlin, 3. Preis

Gewalt Überwinden

Foto: epd

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) hat sich erneut einer Kultur des Friedens und der Gewaltüberwindung verpflichtet. „Wir wollen die Halbzeit der Dekade zur Überwindung von Gewalt feiern und uns für die zweite Halbzeit stärken", erklärte Frau Tale Hungnes, Mitglied der Kirche von Norwegen, die die Plenarsitzung zu diesem Thema moderierte. „Gemeinsam mit der ganzen ökumenischen Bewegung verpflichten wir uns aufs Neue, für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit zu arbeiten und Gewalt zu überwinden, der wir in unserem Leben begegnen", erklärten die rund 700 Delegierten aus weltweit 348 Kirchen im Februar in Porto Alegre/Brasilien. Die hannoversche Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann als Leiterin der Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), war eine der Teilnehmenden, die die fünf Ziele für die weitere Arbeit verlasen. Darin wurden die Kirchen aufgefordert, „Geist, Logik und Ausübung von Gewalt zu überwinden", sowie auf jede theologische Rechtfertigung von Gewalt zu verzichten. Stattdessen solle die Spiritualität von Versöhnung und aktiver Gewaltlosigkeit bekräftigt werden. Die Delegierten bekräftigten auch ihren Einsatz für die Beseitigung von Atomwaffen und kritisierten Atommächte wie Frankreich, die derzeit neue Begründungen für ihre Atomarsenale suchten. An einer Friedensdemonstration, angeführt von den Friedensnobelpreisträgern Desmond Tut aus Südafrika und Adolfo Pérez Esquivel aus Argentinien beteiligten sich tausende Menschen.

Trauer um Tom Fox

Der 54-jährige Friedensarbeiter Tom Fox wurde von irakischen Geiselnehmern ermordet. Seine Leiche wurde laut irakischer Polizei mit einem Kopfschuss am 10. März gefunden. Der US-Amerikaner war zusammen mit drei weiteren Mitgliedern der Organisation „Christian Peacemaker Teams" (CPT) Ende November 2005 verschleppt worden. Während der US-

Zahlen

18.000 – Durchschnittliche Summe an toten oder sterbenden Menschen, die ein Jugendlicher in Deutschland vor seinem 14. Geburtstag im Fernsehen gesehen hat. Diese Zahl nannte Landesbischöfin Margot Käßmann in Hannover. In fast jeder zweiten TV-Sendung werde einer aktuellen Erhebung zufolge gestorben. Auch in den Vorabend-Soaps sei der „dramatische Filmtod" ein häufig eingesetztes Mittel, um Darsteller aus der Serie zu bekommen.

Foto: dpa

72 % – Anteil der im Irak stationierten US-Soldaten, die dafür plädieren, die US-Armee im Lauf des Jahres komplett abzuziehen. Diese Zahl nannte die „New York Times" Ende Februar 2006 und bezog sich auf eine US-Untersuchung. 20 % der Soldaten waren für einen sofortigen Abzug.

86 – Anzahl der Journalisten, die im Irak seit Beginn des Krieges im Jahr 2003 getötet wurden. Damit sei der Irakkrieg der für Medien gefährlichste Konflikt seit 1945, teilte die Organisation „Reporter ohne Grenzen" mit. Vier von fünf Todesopfern stammten aus dem Irak. Zehn Journalisten seien durch Waffeneinsätze der USA ums Leben gekommen.

139.536 – Anzahl der Wehrpflichtigen, die in Deutschland im Jahr 2005 einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung gestellt haben. Darunter waren auch 1.639 Soldaten der Bundeswehr und 492 Reservisten.

Bürger Fox von den Geiselnehmern ermordet wurde, konnten die anderen Entführungsopfer, ein Brite und zwei Kanadier, Ende März westlich von Bagdad lebend aufgefunden werden.

Zusammen mit seinen Kollegen hatte sich Tom Fox besonders für die Menschenrechte von Gefangenen in irakischen und US-Militärgefängnissen eingesetzt. Am Tag vor seiner Entführung hatte Tom Fox geschrieben: „Wir sind hier, weil wir an der Verwirklichung des Reiches Gottes mitarbeiten wollen. Das Reich Gottes ist ein Reich des Friedens. Unser Beitrag dazu ist, Gott zu lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft - und unsere Nächsten und Feinde zu lieben, wie wir Gott und uns selbst lieben."

Die Friedensarbeiter von CPT sind seit Oktober 2002 im Irak präsent. CPT entsendet Teams ausgebildeter Friedensarbeiter in Konfliktregionen. CPT begann als gewaltvermindernde Initiative der historischen Friedenskirchen (Mennoniten, Church of the Brethren und Quäker). Inzwischen kommt personelle Mitarbeit und finanzielle Unterstützung aus vielen christlichen Kirchen. Weitere Infos: http://www.cpt.org

Wanderung zur »Oase des Friedens«

Zwei Brüder, 150 Tage, 5000 Kilometer, ein Ziel: Jerusalem. So lässt sich kurz zusammenfassen, was sich Ruben und Magnus Enxing vorgenommen haben. Von Münster aus, wo sie am 16. März gestartet sind, wollen sie zu Fuß Jerusalem erreichen. Ihr Ziel dort ist das Friedensdorf „Neve Shalom/Wahat al Salam", in dem Israelis und Palästinenser zusammenleben. Die Friedenskurse dort wollen sie besuchen und auch finanziell unterstützen. Dazu haben sie ein Spendenkonto eingerichtet. Der Oberbürgermeister der Stadt Münster, Dr. Berthold Tillmann, hat die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen.

Wer sich über die Marschroute informieren oder nach der Befindlichkeit der beiden Wanderer erkundigen will, der findet auf der Homepage der Aktion immer die neuesten Infos: www.schritt-weise.net

Termine

20. bis 21. April, Sachsenhain:
„Gewalt und Gewaltfreiheit in Bibel und Theologie"
Seminar im Ev. Jugendhof Sachsenhain
Kontakt: Landesjugendpfarramt im haus Kirchliche Dienste, Telefon 0511/1241-576

21. bis 23. April, Geseke-Eringerfeld:
„Tschernobyl mahnt"
Deutsch-belarussische Partnerschaftskonferenz zum 20. Jahrestag der Katastrophe
Kontakt: 02371/352146

6. Mai, ab 11:00 Uhr, Karlsruhe:
„Europa abrüsten!"
Friedensfahrradtour durch die Karlsruher Innenstadt im Rahmen der bundesweiten Europawoche. Treffpunkt Marktplatz.
Kontakt: Friedensbündnis Karlsruhe, www.friedensbuendnis-ka.de

9. Mai, Berlin:
„Wer dienen muss. soll lernen können"
Eine Fachtagung zur Weiterentwicklung des Zivildienstes als Lerndienst. Veranstalter sind die Evnagelische Kirche in Deutschland (EKD), das Diakonische Werk und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK).
Infos und Programm unter www.ekd.de/eak

19. bis 20. Mai, Bad Herrenalb:
Die Bundeswehr als „global player"? – Das europäische Sicherheitskonzept und die Rolle der Bundeswehr
Wie sieht die künftige Verteidigungspolitik der Bundesrepublik Deutschland aus? Was sind die Herausforderungen einer christlichen Friedensethik?
Kontakt: Kontakt: Evangelische Akademie Baden, Blumenstraße 1-7, 76133 Karlsruhe, Telefon 0721/9175-380, Fax 0721/9175-350, stieber@ev-akademie-baden.de, www.ev-akademie-baden.de

20. Mai, Ludwigsburg:
„Alternativen zur Gewalt" – Hinschauen, einmischen, gewaltfrei streiten
Eine Tagung mit Improvisationstheater, Workshops und Podien.
Kontakt: DFG-VK Baden-Württemberg, Haußmannstraße 6, 70188 Stuttgart, ba-wue@dfg-vk.de

22. Mai, Köln:
„Kindern den Frieden erklären"
Wie können Kinder mit dem Thema Gewalt, Krieg und Frieden umgehen?
Kontakt: Friedensbildungswerk, Am Rinkenpfuhl 31, Köln

25. bis 28. Mai, Bad Boll:
„Kanonenfutter und Kollateralkinder"
Eine Tagung zum Thema Kriegskinder international
Kontakt: Evang Akademie Bad Boll, 07164/79224

23. bis 25. Juni, Bad Herrenalb:
„Selig sind die Frieden stiften" – Zum Verhältnis von Religion und Gewalt
Kontakt: Evangelische Akademie Baden (siehe 19. Mai)

22.Juli bis 22. August 2006:
Friedensreisen nach Afghanistan und Ost-Timor
Zusammen mit einheimischen Initiativen organisiert das Deutsche Mennonitische Friedenskomitee (DMK) zwei Reisen im selben Zeitraum nach Kabul und nach Ost-Timor. Die Teilnehmer (Mindestalter 18 Jahre) werden dort unter anderem ein Friedensprogramm ausarbeiten.
In der Zeit vom 14. bis 18. November findet eine **„Lern- und Solidaritätsreise" nach Israel/Palästina** statt, verbunden mit einem Arbeitseinsatz bei der dortigen Olivenernte.
Kontakt und weitere Infos zu den Reisen: Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee, Wolfgang Krauss, Hauptstraße 1, 69245 Bammental, dmfk.menno.peace@t-online.de

Kurse

2006-2007:
„Konflikt als Chance"
Grundkurs für zivile Konfliktbearbeitung. Der Kurs wird veranstaltet von der Friedenswerkstatt Mutlangen.
Kontakt: Miriam Krämer, miriam-kraemer@gmx.net, Telefon 0179/514 64 44

April 2006 bis Mai 2007:
„Zum Frieden erziehen" – In Konflikten vermitteln
Grundkurs in Friedenserziehung, Gewaltprävention und Konfliktbearbeitung. Der Kurs findet in sechs Abschnitten statt.
Kontakt: Landesjugendpfarramt Sachsen, Referat Friedensethik, KDV und Zivildienst, Caspar-David-Friedrich-Straße 5, 01219 Dresden, Telefon 0351/469 24 27

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabonnement.

Herausgeber:
Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
www.eak-online.de

Redaktion:
Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:
Günter Knebel, Bremen; Hans Seydel, Frankfurt; Dr. Volker Teichert, Heidelberg; Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:
Redaktion *zivil*, Werner Schulz,
Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart,
Telefon 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09,
E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de

Vertrieb:
EAK – Vertrieb *zivil*,
Wachmannstraße 65, 28209 Bremen,
Telefon 0421/34 40 37, Fax 0421/349 19 61

Anzeigen Berufsperspektiven:
Rodmann & Partner
Kommunikation und Media-Service,
Woldsenweg 14, 20249 Hamburg,
Telefon 040/48 75 76, Fax 040/480 44 12,
Mobil 0171/5212328,
E-Mail: rodmann-partner.rococo@t-online.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 1. 2005

Gestaltung:
Andreas Fischer, Tübingen
E-Mail: info@musikdesign.info

Druck und Verarbeitung:
Konradin Druck GmbH, Kohlhammerstr. 1-15, 70771 Leinfelden-Echterdingen

zivil wird gedruckt auf Papier aus 100% Altpapier ohne optische Aufheller.

Das **Jahresabonnement** (5 Hefte) kostet 11,50 € einschließlich Versand. Das Abo gilt für den Rest des laufenden Jahrgangs und für den darauf folgenden Jahrgang. Das Abonnement ist gegen Rechnung im Voraus zahlbar und dann jeweils zum Jahresende kündbar. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Die **Mitarbeit** interessierter Leserinnen und Leser durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Die Besprechung unverlangt eingesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten davon dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

zivil ist Mitglied im „Evangelischen Medienverband in Deutschland"

45 Jahre Zivildienst in Deutschland:

Klare Gewissensentscheidung

Berthold Schanzenbächer war einer der ersten Zivildienstleistenden in Deutschland

Von Alexander Lang (epd)

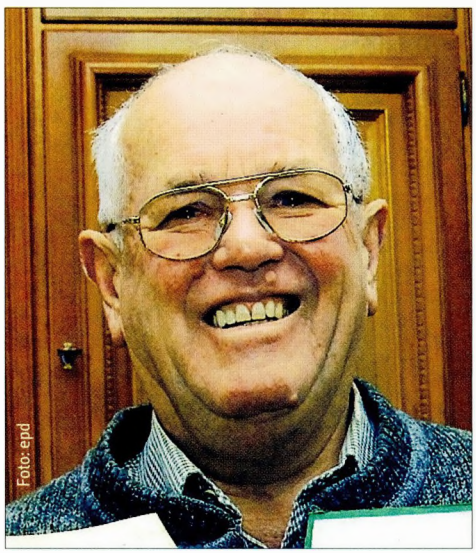


Foto: epd

„Ersatzdienstleistende" – Diese Bezeichnung fand Berthold Schanzenbächer schon immer unpassend. „Kurzerhand tauften wir uns um in Friedensdienstler", erzählt der 68-jährige Rentner aus Neustadt-Diedesfeld. Der freundliche Hobbywinzer und Opa von fünf Enkeln war Anfang der 1960er Jahre einer der ersten Zivildienstleistenden Deutschlands. Er gehörte zu einer Gruppe von sieben „Zivis" aus ganz Südwestdeutschland, die ihren zwölfmonatigen Ersatzdienst im April 1961 antraten.

„Die Bundesregierung wusste erst gar nicht, was sie mit uns anfangen sollte", schmunzelt Schanzenbächer, der in der Gemeinde Tiefenthal bei Grünstadt geboren wurde. Zivildienststellen in sozialen Einrichtungen gab es noch keine. Die ersten Zivildienstleistenden mussten sich ihre Einsatzstelle noch selbst suchen. Die Entscheidung des gläubigen Protestanten, aus Gewissensgründen den Dienst an der Waffe zu verweigern, fiel in eine Zeit, in der sich die hitzige Debatte um die Wiederbewaffnung Deutschlands in den fünfziger Jahren schon abgekühlt hatte. 1955 war die Bundeswehr gegründet worden, die im letzten Jahr ihr 50-jähriges Bestehen feierte.

„Ich kann doch nicht auf jemanden schießen, der mir nichts getan hat", gab der ehemalige Briefträger Schanzenbächer im Jahr 1957 vor einem Prüfungsausschuss in Ludwigshafen zu Protokoll. Sein Dorfpfarrer bereitete „den Pfälzer Buben, der nicht redegewandt war" auf die Gewissensprüfung vor. Mit Erfolg, der Wehrpflichtige musste nicht die Uniform anziehen. Und doch dauerte es noch drei Jahre, bis er mit 24 Jahren zum Zivildienst gerufen wurde.

Schanzenbächer, der seit seiner Jugendzeit im Kirchenchor singt und seit Jahren Mitglied des Presbyteriums in der protestantischen Kirchengemeinde in Maikammer ist, bewarb sich zunächst für eine Zivildienststelle bei der Evangelischen Diakonissenanstalt in Speyer. Die Behörden wiesen ihn jedoch dem Internationalen Christlichen Friedensdienst Eirene zu, der heute seinen Sitz in Neuwied hat. Christen verschiedener Konfessionen gründeten im Jahr 1957 diesen gemeinnützigen Verein, um ein Zeichen gegen die Wiederaufrüstung und für das friedliche Zusammenleben zu setzen.

Mit drei anderen Zivildienstleistenden seiner Gruppe arbeitete Schanzenbächer im Auftrag von Eirene im Landauer Diakoniezentrum Bethesda. In der vollstationären Einrichtung kümmerte er sich als Pflegehelfer um alte und behinderte Menschen. „Eine Erfahrung, die ich nicht vermissen möchte", erinnert er sich gerne an seine Zivildienstzeit zurück. Zwei seiner drei Söhne leisteten ebenfalls ihren Zivildienst im Diakoniezentrum Bethesda ab. „Ich habe sie nicht beeinflusst", versichert Schanzenbächer. Und doch zeigt sein Lächeln, dass er mächtig stolz auf sie ist.

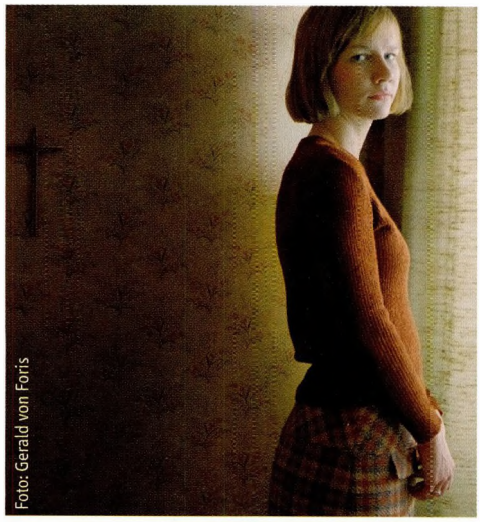


Foto: Gerald von Foris

Fotos: X-Verleih

»Requiem«

Anfang der 70er Jahre: Michaela kommt aus einem streng katholischen Elternhaus. Gegen den Widerstand der Mutter, die um die als Epileptikerin diagnostizierte Tochter besorgt ist, und mit Unterstützung ihres Vaters beginnt sie ihr Studium der Pädagogik in Tübingen. Sie genießt das neue Leben und findet in der alten Schulkameradin Hanna eine Freundin. Auf einer Wallfahrt nach Norditalien wird die gläubige junge Frau von beunruhigenden Gefühlen und Stimmen überwältigt. In Tübingen konzentriert sie sich wieder auf ihr Studium und verliebt sich in Stefan. Nachdem Hanna sie eines Morgens ohnmächtig in ihrem Zimmer findet, kann sie ihren Zustand nicht länger verheimlichen. Zwischen ärztlicher Hilfe, der Seelsorge ihres Heimatpfarrers und dem massiven Druck der Mutter gerät sie immer mehr in die

Krise. Stefan verschweigt sie, dass sie Stimmen hört. Ihr Gesundheitszustand verschlechtert sich, so dass er sie in ihr Heimatdorf bringt. Ausfallend und aggressiv begegnet sie den Eltern, die nun einem Exorzismus zustimmen. Ein Jahr später stirbt Michaela an Entkräftung.

„Requiem" geht auf einen öffentlich und juristisch kontroversen Fall zurück, der auch in Hollywood verfilmt wurde. Hans-Christian Schmid erzählt die Geschichte ohne jeden spekulativen Effekt, dafür psychologisch um so eindringlicher. Mit großem Gespür für den Zusammenprall zweier Lebenswelten, der geschlossenen des Dorfes und der offenen einer Hochschule der 70er Jahre, entwickelt er die Dramaturgie des Films.

Der Film „Requiem" wurde von der Jury der Evangelischen Filmarbeit zum Film des Monats März gewählt.

Deutschland 2005, Regie: Hans-Christian Schmid, Buch: Bernd Lange

Friedensfilmpreis für »Esmas Geheimnis«

Der 21. Friedensfilmpreis der Internationalen Filmfestspiele Berlin ging in diesem Jahr an den Film „Gbavica" (Esmas Geheimnis). In der Begründung der Jury heißt es: „Die Erinnerung hinter sich zu lassen und ihrer Tochter ein „normales" Heranwachsen zu ermöglichen, ist das Ziel einer Mutter im vom Krieg gezeichneten bosnischen Sarajewo. Aber beider Leben ist von einem furchtbaren Geheimnis überschattet, das das Verhältnis von Mutter und Tochter fast zerstört. Der Erinnerung jedoch können beide nicht ausweichen: Als die Tochter die Frage nach ihrem Vater mit immer größerer Wut stellt, muss sich auch die Mutter der Wahrheit ihrer Kriegserlebnisse stellen und ihre Tochter damit konfrontieren: Eine Wahrheit, an der beide nahezu zerbrechen.

Ein sensibler und aufwühlender Film über die Folgen des Krieges und den Versuch, durch das Aussprechen der Wahrheit einen neuen Anfang zu erkennen, an dessen Horizont Hoffnung und Lebensmut aufscheinen.

Die Regisseurin erzählt in ihrem ersten Spielfilm die bedrückende Geschichte mit großer künstlerischer Souveränität und berührt ihr Publikum tief."

Der Friedensfilmpreis wurde erstmals im UNO-Jahr des Friedens 1986 von Berliner Friedensgruppen gestiftet. Seither ist er fester

Foto: Boris Buchholz, Friedensfilmpreis

Regisseurin Jasmila Zbaniç, „Gbavica"

Fotos: Verleih

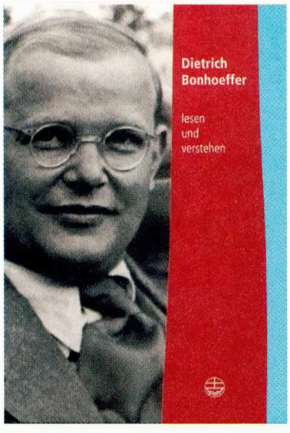
Bestandteil der Internationalen Filmfestspiele in Berlin und wird jährlich auf der Berlinale verliehen. Er ist mit 5000 Euro Dotiert. Ausgezeichnet werden soll ein Film, der „die ästhetischen Mittel des Films in besonderer Weise in den Dienst des friedlichen Miteinanders stellt". Träger sind die Initiative Friedensfilmpreis, die Heinrich-Böll-Stiftung und die „Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges" (IPPNW).

Österreich, Bosnien und Herzegowina, Deutschland, 2005; Regie: Jasmila Zbaniç

Dietrich Bonhoeffer

»Dietrich Bonhoeffer lesen und verstehen«

Den 100. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer nahmen die Verlage zum Anlass, eine ganze Reihe neuer oder neu aufgelegter Bücher über den evangelischen Theologen und Widerstandkämpfer zu veröffentlichen. Ein Lese- und Arbeitsbuch, das sich im Schwerpunkt dem



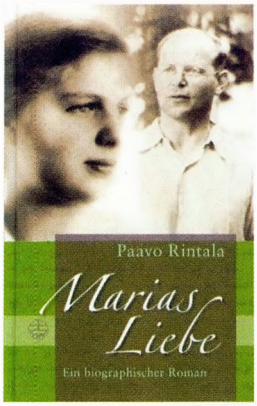
Roland Biewald: „Dietrich Bonhoeffer lesen und verstehen", Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005, 144 Seiten, 12,80 Euro

theologischen Werk Bonhoeffers widmet, ist bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig erschienen: „Dietrich Bonhoeffer lesen und verstehen".

Zusammengetragen wurden die kommentierten und nach thematischen Stichworten gegliederten Texte Bonhoeffers von einer Arbeitsgruppe der Bonhoeffer-Gesellschaft mit dem Ziel, die Leser – und dabei ausdrücklich nicht nur die Theologen – mit dem Denken Bonhoeffers vertraut zu machen. Theologisches Interesse und die Bereitschaft zur intensiven Auseinandersetzung mit den Zeugnissen des christlichen Glaubens setzt der Band gleichwohl voraus. Werner Schulz

»Marias Liebe«

Einen „biografischen Roman", in dessen Mittelpunkt die Liebe Dietrich Bonhoeffers zu Maria von Wedemeyer steht, hat der finnische Autor Paavo Rintala geschrieben. Das Buch entstand bereits 1994, fünf Jahre vor dem Tod des Autors. Der einfühlsame Text über die ungewöhnliche Liebe zwischen dem jungen Pastor und der Abiturientin ist Seite für Seite ein sprachlicher Genuss. Und: Wie Rintala schreibt, so könnte es gewesen sein, so sanft und so stark die Beziehung, so intensiv die Zweifel und die Dialoge über die Zweifel, so dramatisch die Herausforderungen für den Widerständler, den Theologen, den Mann – und die junge Frau, die in diesem Buch tatsächlich lebendige Züge



Paavo Rintala: „Marias Liebe- Ein biografischer Roman", Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006, 288 Seiten, 16,80 Euro

annimmt. So könnte es gewesen sein. Rintala baut in sein Romangebäude – wie der Übersetzer Peter Uhlmann im Nachwort treffend schreibt – viele Wandelemente oder Glasziegel aus der Realität ein, historisch genau und sauber recherchiert. Das Grundgerüst aber bleibt Dichtung, das heißt Interpretation.

Werner Schulz

»Woran ich glaube«

Zwei Autoren, sie bezeichnen sich selbst als enge Freunde, veröffentlichen ein gemeinsames Buch über die Hintergründe ihres Glaubens. Der eine schreibt als Muslim, geprägt durch seine sunnitische Erfahrungswelt, der andere als Christ, protestantisch-evangelikal verortet. Beide sind seit Jahrzehnten erfahren im so genannten „interreligiösen Dialog", beide unterrichten sie heute am Fachbereich für Philosophie und Religionswissenschaften in Nairobi, Kenia. Und beide schreiben sie über eine zutiefst persönliche Sache: ihren Glauben.

Dass sich Christen und Muslime „enge Freunde" nennen, hat aufs Ganze gesehen eher Seltenheitswert. Aber Millionen von Christen und Muslimen sind Nachbarn. Dennoch wissen sie oft erschreckend wenig voneinander. Behauptet dagegen wird viel, vermutet noch mehr. Aber einzig und allein Wissen kann auf Dauer den Vorurteilen und der Propaganda widerstehen – auf beiden Seiten.

„Wenn wir die Kriege der Vergangenheit nicht mit den Waffen der Gegenwart wiederholen wollen, brauchen wir das Gespräch miteinander", heißt es im Vorwort dieses Bandes. Das Buch der beiden Freunde bietet einen guten Hintergrund, eine solide Unterlage für eben solche Gespräche, denn es gibt die Bandbreite der Glaubenszeugnisse in beiden Religionen wieder. Zwar sind die Autoren bemüht, ihren Glauben so darzustellen, dass die grundlegende Verwandtschaft von Islam und Christentum spürbar und sichtbar wird. Es werden aber auch – und unter Freunden ist das üblich – die Differenzen und Missverständnisse auf den Tisch gelegt.

Badr D. Kateregga, David W. Shenk: „Woran ich glaube – Ein Muslim und ein Christ im Gespräch", Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2005, 256 Seiten, 14,90 Euro

Gegliedert ist der Band in zwei Teile, den muslimischen und den christlichen. Jeder Teil enthält 12 Kapitel und am Ende jedes einzelnen Kapitels steht eine Entgegnung der jeweils anderen Religion. So kommt das dialogische Element, das „Gespräch" in das Buch.

Es ist in diesem wunderbaren Buch kein „Schaukampf" nachgezeichnet, keine Talkshow zu Papier gebracht, sondern es sind Positionen des Glaubens, Zeugnisse aufgeschrieben, die man nie nach Punkten bewerten, gleichwohl aber vergleichen kann. Werner Schulz

»Moderne Helden«

Seit sich die heimische Pop-Gruppe „Wir sind Helden" in den Charts und auf den Festivals tummelt, ist der Begriff wieder deutlich populärer geworden: Mit „Helden" war lange Zeit kein Staat mehr zu machen in Deutschland. Auch der Titel des Buches „Moderne Helden" ist noch ein Spiel mit dem ungut besetzten Begriff. „Moderne" Heroen, will er uns sagen, sind garantiert anders als die verstaubten auf den Denkmalssockeln. „Heldentum in Alltag" will der Band dem Leser vorstellen, Menschen, die

sich „ohne Show oder Siegerpose“ einmischen und die Welt aktiv mitgestalten.

Michael Fuchs, Steffen Gill: „Moderne Helden“ Kamphausen Verlag, Bielefeld 2005, 184 Seiten, 20 Euro

Bei „amnesty international“ zum Beispiel, oder im „Hunger Projekt“. Als Clowns im Krankenhaus oder als Minenräumerin im „Aktionsbündnis Landmine“. 36 Menschen, ihre Aktionen und ihre Visionen werden in dem Buch porträtiert und beschrieben. Einige von ihnen kennt man und von denen wiederum sieht man einige des Öfteren in den Ledersesseln der Talkshows: Alfred Biolek zum Beispiel, Thomas D. oder Peter Maffay. Den ganz alltäglichen Helden, so scheint es, hat man die Tragkraft für ein modernes Heldenbuch doch nicht zugetraut. Werner Schulz

Die Lügner entlarven

Von Jörg Benzing

Kriege entstehen nicht von allein. Hinter ihrem Aufflammen stehen Machtinteressen von wenigen. Die im Nahen Osten, auf dem Balkan, in Nordirland und an vielen anderen Orten der Erde bestehenden Konflikte zeigen, dass es den politischen oder religiösen Ideologen immer wieder gelingt, Volksgruppen gegeneinander aufzuhetzen und für ihre Zwecke zu missbrauchen. Ihnen ist es nur Recht, wenn in der Öffentlichkeit das Bild von scheinbar unüberwindbaren kulturellen Gegensätzen die Rede ist.

Der Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer belegt mit Blick auf die Vorgeschichte vieler blutiger Auseinandersetzungen, mit welchem Aufwand die Kriegstreiber und Profiteure sprachliche Aufrüstung betreiben. Die immer gleichen formelhaften Begriffe wie „Identität“, „Einheit“, und „Reinheit“ dienen dazu, den Menschen ihre eigenen Erfahrungen vom Umgang miteinander vergessen zu machen und durch verlogene, pseudokollektive Erfahrungen zu ersetzen.

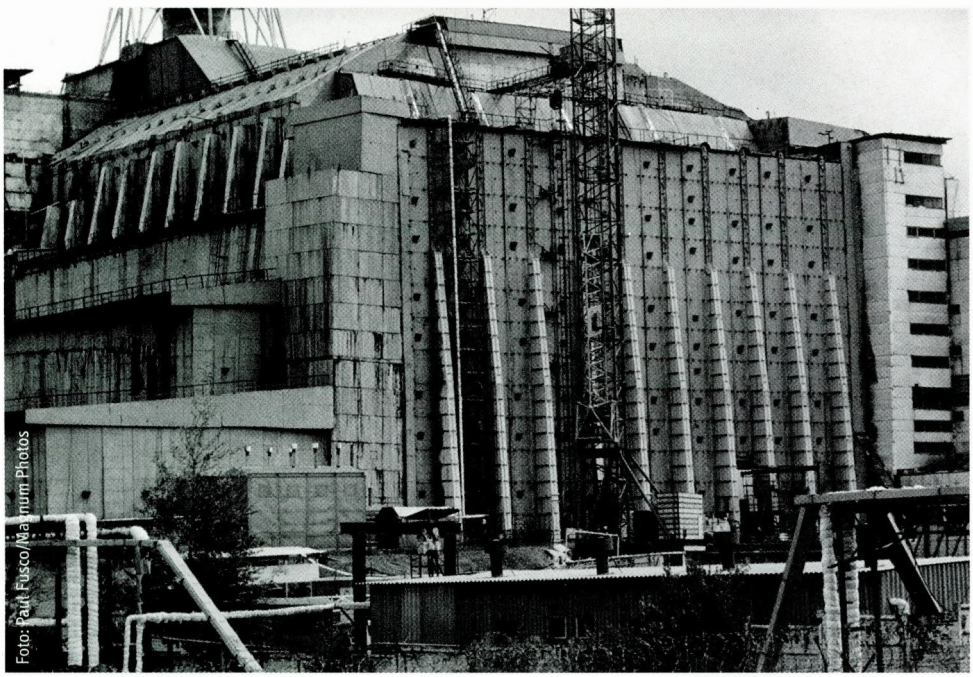
Jürgen Wertheimer: „Krieg der Wörter. Die Kulturkonfliktslüge“. Verlag LiteraturWissenschaft.de, Marburg 2003, 252 Seiten, 14 Euro, ISBN 3-936134-05-7

Diese Buch schärft das Bewusstsein für die notwendige Distanz gegenüber allem schematisierendem Gut-Böse-Denken und ermutigt dazu, dem eigenen Urteil mehr zu trauen als Phrasen und falschen Mythen.

Zeichnung: F. Woessner

Tschernobyl – Eine Katastrophe und ihre Auswirkungen

Eine Ausstellung von sechs internationalen Fotografen dokumentiert Momente der Wirklichkeit vor Ort



Tschernobyl 1997

Am 26. April 1986 schoss Igor Kostin das erste und einzige Foto, das vom Tag der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl existiert. Die radioaktive Strahlung belichtet den Film und blockiert die Kamera. Eine gewaltige Explosion hatte das 3000 Tonnen schwere Dach und radioaktiven Kernbrennstoff in die Luft geschleudert. Der Reaktorkern schmilzt. Unsichtbar breitet sich die Gefahr über die Region aus – sieben Millionen Menschen sind den Strahlen ausgesetzt.

Im September 2005 steht in einer gemeinsamen Presseaussendung der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEA), der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der Vereinten Nationen (UN) unter anderem: „Ein bescheidener, aber ständiger Anstieg von berichteten angeborenen Missbildungen in kontaminierten und nicht kontaminierten Gebieten Weißrusslands scheint auf eine bessere Erfassung und nicht auf Strahlung zurückzugehen."

Dr. Natascha Jegorawa, Weißrussland, behandelt seit 1986 Strahlenopfer: „Es ist hoffnungslos. Oft können wir nichts tun, um zu helfen. Unsere Kinder sind heutzutage nicht gesund. Sie haben alle geschwächte Immunsysteme und genetische Schäden... mein Land stirbt."

Verharmlosung und Desinformationspolitik begleiten „Tschernobyl" seit dem ersten Tag. Jetzt haben sechs internationale Fotografen eine Ausstellung von Bildern zusammengestellt, die Momente aus der Wirklichkeit vor Ort dokumentieren. Die Fotografen sind: Paul Fusco (geb. 1930) USA, Andreas Gefeller (geb. 1970) Deutschland, Anatol Kliashchuk (geb. 1957) Belarus, Igor Kostin (geb. 1936) Ukraine, Rüdiger Lubricht (geb.1947) Deutschland und Gerd Ludwig (geb. 1947) USA.

Die Ausstellung ist bis 14. Mai 2006 zu sehen im Berliner Willy-Brandt-Haus (Stresemannstraße 28), Dienstag bis Sonntag 12-18 Uhr, Eintritt frei.

Die Fotos auf dieser und den folgenden Seiten sind Teil der Ausstellung. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Freundeskreis Willi-Brandt-Haus.

Kraftwerkspersonal von Tschernobyl auf dem Weg zur Arbeit in eine hoch kontaminierte Umgebung, Mai 1986

Klassenraum in Pripjat, 2003

20 Jahre nach dem Super-GAU:

»Wer aus Tschernobyl nichts lernt, kriegt ein zweites!«

zivil-Interview mit dem Umweltjournalisten Franz Alt

zivil: Herr Alt, der Super-GAU von Tschernobyl hat Sie zum entschiedenen Gegner der Atomkraft gemacht – davor waren Sie Atomkraftbefürworter.

Alt: Das stimmt, Tschernobyl war sozusagen mein energetisches Damaskus. Vor allem bin ich damals über mich selbst erschocken! Darüber, dass ich einfach blind den Fachleuten geglaubt habe, die erzählt haben: Da kann nie etwas passieren, höchstens alle 10.000 Jahre mal. Nach Tschernobyl habe ich dann einfach mal selber intensiver recherchiert und festgestellt, was da alles passiert war vorher schon, ohne dass ich mich als Journalist darüber aufgeregt hätte.

Da war Tscheljabinsk, in der Nähe des Ural, das war 1957 schon, in der alten Sowjetunion. Das war völlig verschwiegen worden, dabei war der Unfall schlimmer als der in Tschernobyl. Nur: Der Wind ging damals nach Osten, deshalb wurde hier nichts gemessen.

Auch die englische Regierung hat einen großen Unfall verschwiegen, den von 1953 in Sel-lafield. Wir wissen heute, dass dort laut einer Studie, die im Auftrag der britischen Regierung entstand, die Zahl der krebskranken Kinder zehnmal höher ist, als im Landesdurchschnitt.

Dann hatten wir Harrisburg in den USA, 1974, wo durch einen Riesenzufall der GAU gerade noch verhindert wurde, da waren schon zwei Millionen Menschen evakuiert... Also: Alle 10.000 Jahre sollte etwas passieren, alle 10 Jahre ist etwas passiert.

„Statistisch liegt da etwas in der Luft"

zivil: Es beruhigt Sie also nicht, dass wir seit Tschernobyl zwei Jahrzehnte Ruhe hatten?

Alt: Im Gegenteil: Rein statistisch liegt da wieder etwas in der Luft.

zivil: Was konkret hat Ihnen seit Tschernobyl einen anderen Blick eröffnet?

Alt: Ich habe den Direktor für die Aufräumarbeiten kennen gelernt, das war ein Professor für Atomphysik, ein glühender Anhänger der Atomenergie. Und er hat auch gesagt, er habe das verdrängt als Fachmann: Man hat einen guten Arbeitsplatz – und dann schiebt man alle Einwände weg. Er ist dann ein entschiedener Gegner der Atomenergie geworden, auch durch

diesen Unfall. Er war von Gorbatschow berufen worden für die Aufräumarbeiten – und er wurde dabei verstrahlt. Er hat dann später gegen Atomenergie Position bezogen. Er hatte alle westdeutschen AKW besucht und mir einmal gesagt: die sind vordergründig auf einem besseren Standard, aber ausschließen kann man nichts. Es gibt, sagte dieser Professor für Atomphysik, kein einziges inhärent sicheres Atomkraftwerk. Es gibt überall ein atomares Restrisiko – und das ist bekanntlich jenes Risiko, das uns jeden Tag den Rest geben kann, deshalb heißt es so.

Foto: Paul Fusco/Magnum Photos

Kinderkrebsklinik in Minsk, 1997

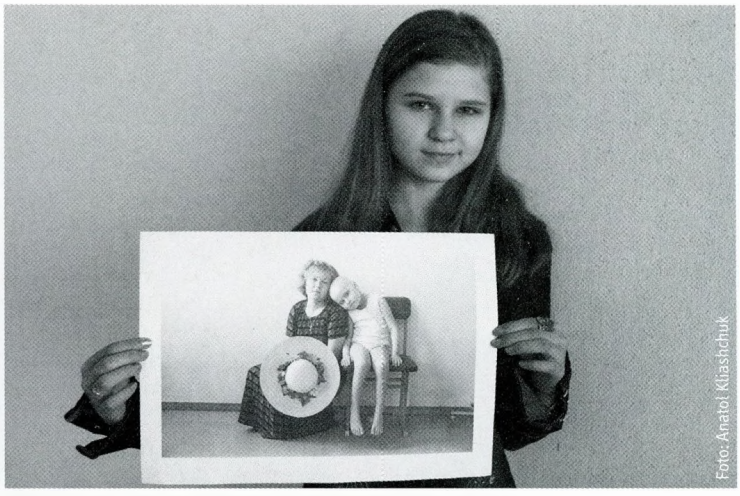


Foto: Anatol Kliashchuk

Kinderpatienten im Onkologie Zentralkrankenhaus, Weißrussland, 1987-2005

zivil: Trotz allem wird gegenwärtig gefordert, die Laufzeiten der Atomkraftwerke zu verlängern.

Alt: Wir haben heute weltweit über 400 AKW, in Deutschland noch 17 in Betrieb. Jetzt eine Verlängerung der Laufzeiten zu fordern, halte ich für veraltetes Denken.

zivil: Vielen gilt dennoch die Atomkraft als „die Rettung" im Energiesektor: kein Klimawandel, keine Abhängigkeiten von Lieferanten, keine Verknappung in Sicht...

Alt: ...da sehen Sie, was das alles für Mythen sind. Erstens sind wir abhängig: Wir haben kein eigens Uran, wir kriegen das Zeug aus Australien und Südafrika und Kanada hier her. Und zweitens: Der Weltenergierat in Paris sagt, in 50 Jahren gibt es kein Uran mehr. Wir müssen also ohnehin umsteigen. Außerdem: In Zeiten des Terrorismus ist jedes AKW eine potenzielle Einladung an Terroristen.

Ich kann nur sagen: Wer in dieser Situation für eine Verlängerung der Laufzeiten ist, der lebt im Wolkenkuckucksheim, der ist kein Realpolitiker, sondern ein unsäglicher Träumer. Und mit dem „C" im Parteinamen der Christlichen Demokraten, der Herren Oettinger, Stoiber oder Koch, halte ich das überhaupt nicht vereinbar, Millionen von Menschenleben zu gefährden, nur weil wir uns den neuen Technologien verschließen, die längst da sind.

Wir haben alle Möglichkeiten, zu 100 Prozent auf erneuerbare Energien umzusteigen. Wenn ich weiß, dass ich umstellen muss, dass das Alte nur noch wenige Jahrzehnte hält, dann mach' ich es doch rechtzeitig, auch aus ökonomischen Gründen: Wer zuerst die Nase vorne hat, macht die Geschäfte von morgen. Das haben die Japaner und die Chinesen und die Koreaner viel schneller begriffen. Oder nehmen Sie Österreich. Die Österreicher haben vor 25 Jahren schon beschlossen, kein AKW mehr zu bauen, sie gewinnen heute schon 20 Prozent der Primärenergie aus nachwachsenden Rohstoffen, das heißt, aus Ressourcen vor Ort. Das ist viel intelligenter, als 85 Prozent der Energie zu importieren, wie wir das heute tun – und dadurch abhängig zu sein.

Die Gefahr von Ressourcenkriegen wächst

zivil: In Deutschland machen die erneuerbaren Energien geade mal 11 Prozent des Stromverbrauches aus – warum geht der Wandel zu diesen Neuen Energieformen so langsam voran?

Alt: Man muss sehen: Auf der Seite der konventionellen Energien stehen mächtige Milliarden-Interessen. Und so, wie der genannte Atomphysiker nicht sehen wollte, was ist, geht es vielen, die in den alten Strukturen drinhängen. Also angefangen vom Arbeitsplatz bis zu den Milliarden-Interessen gibt es viele Faktoren, die dafür wirken, dass die alten Systeme so lange wie möglich weiterlaufen. Das ist menschlich verständlich – aber nicht hilfreich – und es ist gefährlich.

Ich denke: es ist kein Fehler, wenn wir Menschen Fehler machen. Aber es ist ein großer Fehler, wenn wir daraus nichts lernen, denn dann wiederholt sich alles. Wer aus Tschernobyl nichts lernt, kriegt ein zweites. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Alles, was technisch passieren kann, wird irgendwann passieren. Wir haben 440 AKW weltweit – brauchen wir wirklich irgendwo ein zweites Tschernobyl? Und wie argumentieren jene, die jetzt für längere Laufzeiten sind, nach dem nächsten Unfall?

zivil: Selbst für die Atomkraft gehen die Rohstoffe zur Neige, bei anderen Energieträgern ist das bereits deutlicher sichtbar. In Bezug auf das Öl etwa befürchten viele, dass es künftig verstärkt Ressourcen-Kriege geben wird.

Alt: Durchaus. Das habe ich auch in meinem Buch „Krieg um Öl oder Frieden durch die Sonne" aufgezeigt. Im Irak haben wir den zweiten Krieg um Öl. Der Vater-Bush hat ja auch einen Krieg um Öl mit 40.000 Toten auf dem Gewissen. Der junge Bush hat jetzt über 30.000 Tote auf dem Gewissen – das ist Massenmord. Das heißt, im amerikanischen Weißen Haus sitzen Massenmörder, die der Ressourcen wegen, weil sie sich nicht öffnen für die Sonne und das Licht, Kriege führen müssen.

Solange ich mich dem Klimaschutz verschließe, solange ich mich erneuerbaren Energien verschließe, muss ich um die letzten Ressourcen Kriege führen, weil die ganze Welt sie heute noch braucht, weil Indien und China uns nachmachen wollen... Am Schluss werden nur noch die großen Atommächte die Verteilungskämpfe führen.

Ich habe einmal den Gorbatschow gefragt: Warum führt ihr diesen verbrecherischen Tschetschenienkrieg? Und dann sagt der: Das ist kein Krieg um ein paar hunderttausend Tschetschenen. Ob die bei Russland sind oder nicht, das ist gar nicht so wichtig. Das ist ein Ressourcenkrieg. Im Süden

Tschetscheniens haben die westlichen Industriestaaten ihre Pipelines und im Norden die Russen. Er sagt: Wir können aus Ressourcengründen nicht aufgeben.

Der Sudankrieg: 30 Jahre Bürgerkrieg, zwei Millionen Tote – ja, es ging immer um Öl. Die ganzen Geschichten im Kongo sind Ressourcenkonflikte.

zivil: Ist es demnach auch zu befürchten, dass sich die entwickelten Staaten gegenseitig bekriegen?

Alt: Ja, das werden sie müssen! Wenn wir nicht umsteigen, müssen sie Kriege führen um die letzten großen Ressourcen.

Die letzten großen noch nicht erschlossenen Ressourcen an Gas und Öl haben wir in Zentralasien: Kirgisien, Kasachstan, Usbekistan,

Menschliche Roboter, September 1986
Zum Säubern der Dächer hatte man zunächst versucht, Roboter einzusetzen, aber es stellte sich bald heraus, dass die Radioaktivität ihre elektronischen Schaltkreise zerstörte. Daraufhin beschloss man, Menschen einzusetzen. Innerhalb von zwölf Tagen, vom 17. bis 29. September, haben die Liquidatoren 170 Tonnen nuklearen Brennstoff, Graphit und andere Trümmer des explodierten Reaktors von den Kraftwerksdächern geräumt. Die Strahlung dort war 30 mal höher als die, die Experten als tödlich betrachten. Sie durften wegen der hohen Strahlung nur für 40 Sekunden auf das Dach, warfen eine Schaufel Schutt hinunter und kamen wieder zurückgerannt. Sie bekamen eine Urkunde und 100 Rubel und wurden weggeschickt. Niemand weiß genau, was aus den Liquidatoren geworden ist. Aber ohne ihren Einsatz wären die Folgen des Unfalls sehr viel schlimmer gewesen. Die Strahlung hat den Film angegriffen und über dessen ganze Länge weiße Streifen gebildet.

Aserbaidschan, und da wollen die Milliardenvölker Asiens, die Chinesen und die Inder, die jetzt aufholen industriell, genauso ran wie die westlichen Staaten. Die nächsten Konflikte sind längst vorprogrammiert.

Warum haben wir den Irankonflikt jetzt? Iran ist der zweitgrößte Öllieferant der Welt – das steckt dahinter. Ob wir eine weitere Atommacht haben oder nicht – bitte: Nordkorea hat bereits eine Bombe. George W. Bush droht Nordkorea nicht. Warum? Nordkorea hat kein Öl, das Land ist völlig uninteressant. Iran wird die nächste Tankstelle für George W. Bush sein, das ist der entscheidende Punkt. Und wenn wir da nicht aufpassen und uns reinziehen lassen, wird uns Hören und Sehen vergehen.

Das Brett vor der Sonne

zivil: Haben wir genug Potenzial zur Verfügung, um einen Wandel zu sauberen, regenerativen Energien hinzukriegen?

Alt: Die Sonne allein schickt uns jeden Tag 15.000 Mal mehr Energie als die ganze Menschheit braucht. Die Windenergie stellt uns theoretisch 308 Mal mehr Energie zur Verfügung als die ganze Menschheit braucht. Allein die Biomasse – nachwachsende Rohstoffe – 15 Mal mehr. Und die Wasserkraft alleine die Hälfte dessen, was die ganze Menschheit braucht. Also, wir haben das x-tausendfache dessen, was wir heute verbrauchen. Das ist überhaupt keine Frage für jeden, der sich ein bisschen mit erneuerbaren Energien beschäftigt.

Es ist hohe Zeit, dass wir uns endlich, auch als Verbraucher, intensiv um Alternativen bemühen. Wir haben auf unserem Hausdach seit 15 Jahren zwei Solaranlagen. Und die Sonne schickt uns nie eine Rechnung. Die Technik, dafür muss die Politik sorgen, muss in Massen hergestellt werden, und dann wird auch die Anlage preisgünstiger.

Die letzte Bundesregierung hat dieses Erneuerbare-Energie-Gesetz verabschiedet, wonach alle erneuerbaren Energien sich rechnen, man sogar Geld damit verdienen kann. Die jetzige Regierung hat dieses Gesetz übernommen, und deshalb haben wir zur Zeit einen Boom in der gesamten Branche der erneuerbaren Energien. Hunderttausende Menschen haben schon umgestellt, werden plötzlich zu Botschaftern der erneuerbaren Energien und fragen sich: Warum hatten wir so lange ein Brett vor der Sonne?

zivil: Sie haben Hoffnung, dass die Energiewende kommt?

Alt: Ich mache das, was ich als Journalist zu machen habe, nämlich aufzuklären. Und ich sehe durchaus einen Bewusstseinswandel und habe die Hoffnung, dass wir zumindest das Allerschlimmste noch verhindern. Aber: um eine globale Erwärmung von unter 2 Grad kommen wir gar nicht mehr herum. Im letzten Jahrhundert hatten wir nur 0,8 Grad Erwärmung. Aber in diesem Jahrhundert sind die 2 Grad schon programmiert, messbar wird das in 20 bis 30 Jahren sein.

Man muss Realist sein und sehen: Es wird Schlimmes passieren. Schauen Sie nur mal an, was die Münchener Rückversicherung alles befürchtet. Die sagen: Wenn das 50 Jahre so weitergeht mit den zunehmenden Naturschäden, dann reicht das Gesamtbruttosozialprodukt der gesamten Menschheit nicht mehr aus, um die Schäden zu finanzieren. Wir müssen nicht nur aus ökologischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen die 100-prozentige Energiewende organisieren. Und wir haben genug Beispiele auf der ganzen Welt, die beweisen, dass das geht. Biomassen werden in den nächsten Jahren ein großes Thema werden, dann kommt mittelfristig die Erdwärme hinzu. Allein das riesige Potenzial am Oberrheingraben, sagen da Fachleute, könnte ganz Deutschland und Frankreich für 1500 Jahre mit Energie versorgen. Also: Es ist kein Mengenproblem, es ist ein mentales Problem, es ist ein Informationsproblem – und ein Problem der politischen Abhängigkeiten.

Mit Franz Alt sprach Werner Schulz

Tschernobyl mahnt – für ein Europa ohne Atom

Eine gemeinsame Petition an den Deutschen Bundestag haben Friedensgruppen anlässlich der Reaktorkatastrophe vor 20 Jahren formuliert. In dem Aufruf heißt es, Tschernobyl fordere heute dazu auf, regenerative Energien stärker zu fördern. Außerdem wird die Notwendigkeit eines Förderprogramms für Belarus und die Ukraine betont. Daran sollten sich auch die Ener-gie-konzerne beteiligen.

Der Petitionstext sowie weitere Aufrufe zum Tschernobyl-Jahrestag sind abrufbar unter www.friedenskooperative.de. Die Website gibt auch einen ständig aktualisierten Überblick über Veranstaltungen zum Thema.

Info

Ausgewählte Weblinks zu Tschernobyl:
www.ausgestrahlt.de/atom/home
www.bag-tschernobyl.net/start.html
www.chernobyl.info/index.php
www.die-wolke.com/
www.heimstatt-tschernobyl.com/
www.tschernobyl2006.de/index.aspx
www.info-tschernobyl06.de/index.php

Der Zweite Weltkrieg:

Verdrängte Gewalterfahrungen einer Männergeneration

Von Hans-Joachim Lenz

In beiden Weltkriegen widerfuhr Soldaten und Zivilisten in einem kaum fassbaren Ausmaß Gewalt. Es wurden so viele Menschen getötet wie niemals zuvor in Kriegen. Für den Zweiten Weltkrieg gibt es Schätzungen der getöteten Zivilisten (Männer, Frauen und Kinder) von 20 bis 30 Millionen. In diesem Krieg wurden höchstwahrscheinlich mehr Zivilpersonen als Soldaten getötet, von denen über 27 Millionen den Tod fanden. Etwa 14 Millionen Deutsche sind vertrieben worden. Ca. zwei Millionen von ihnen kamen während der Flucht und Vertreibung um. In den 1950er Jahren war jeder fünfte Bundesbürger ein Flüchtling oder Vertriebener.

Neben Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten war das fünf Jahre währende Bombardement deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg die größte Katastrophe seit dem Dreißigjährigen Krieg. Mehr als tausend Städte und Ortschaften wurden bombardiert. Nahezu eine Million Tonnen Spreng- und Brandbomben fielen auf 30 Millionen Zivilpersonen. Mehr als eine halbe Millionen Todesopfer waren zu beklagen.

Ingesamt gab es im Zweiten Weltkrieg allein elf Millionen deutsche Kriegsgefangene. Vor allem in sowjetischer Gefangenschaft kamen viele Kriegsgefangene um. Während die Westmächte ihre Kriegsgefangenen rasch entließen, kamen die Ostgefangenen erst später frei. Viele Spätheimkehrer hatten ihre Familien oft seit Jahren nicht gesehen und waren in schlechter gesundheitlicher Verfassung.

Studie »Gewalt gegen Männer«

Die Pilotstudie „Gewalt gegen Männer" ist die erste Studie zur gesamten Bandbreite der Gewalt gegen Männer. Während die Themen „Gewalt gegen Frauen" und „Männer als Täter" seit längerem erforscht werden, lag bislang kein Überblick über das Thema „Männer als Opfer verschiedenster Gewaltarten" vor. Die Studie ist erschienen im Verlag Barbara Budrich, Opladen 2006. Die ausführlichen Ergebnisse sind auf der Internetseite des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend abrufbar: www.bmfsfj.de

Traumatische Erlebnisse

Im Mittelpunkt der Schädigungen durch den Krieg im Kontext des totalitären Systems steht die traumatische Erinnerung, die Erinnerung an Extremsituationen, die weit über der durchschnittlichen menschlichen Erfahrung liegen. Es handelt sich beispielsweise um Bombennächte, die Reichspogromnacht, die Verfolgung von Juden, Jüdinnen oder anderen Ausgegrenzten, den Zwangsaufenthalt im KZ, das Verschüttetsein, Desertion, die Fronterlebnisse, die Konfrontation mit dem Feind, Trommelfeuer, Befehle ausüben und töten müssen, beobachten müssen wie andere sterben, verwundet werden, die Flucht und Vertreibung, ein unerwarteter und plötzlicher Verlust eines Familienmitglieds im Krieg, ein Partisanenanschlag, ein schwerer Unglücksfall... Das Leben in jungen Jahren wurde als eine Extremerfahrung durchstanden: Ohnmacht, existentielles Ausgeliefertsein, Überforderung. (Siehe Kasten)

Schon der Erste Weltkrieg hatte bei Soldaten und in der Bevölkerung in erheblichem Umfang Kriegstraumata hinterlassen, ohne dass es eine Chance gegeben hätte, diese zu verarbeiten.

Nachdem lange und aus guten Gründen die nichtdeutschen Opfer des Zweiten Weltkriegs im Zentrum der Diskussionen um die Folgen des Krieges standen, öffnet sich mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Geschehen

inzwischen auch der Blick auf die deutschen zivilen Opfer des Krieges, insbesondere des Luftkrieges und der Vertreibung, und auf die Problematik der Kriegskindheit. Besonders unerwünscht war und ist es bislang, über die erlittenen traumatischen Erlebnisse von Soldaten zu sprechen, da verhindert werden soll, dass die Täterschaft der deutschen Wehrmacht dadurch entschuldigt wird. Für ihre auch psychischen Verletzungen im Zusammenhang des Krieges ist kein Platz. Diese stießen und stoßen noch immer kaum auf Interesse.

Jahrzehnte des Schweigens

Im Rahmen der Studie zur „Gewalt gegen Männer" war eines der Ergebnisse, das am meisten beeindruckt und in dieser Form auch überrascht hat, die Häufigkeit und teilweise auch Intensität, mit der Krieg vor über 60 Jahren Spuren bei den Befragten hinterlassen hat. Die meisten der Betroffenen hatten seit Jahrzehnten mit niemandem darüber gesprochen und bekamen wahrscheinlich durch das Interview zum ersten Mal die Chance, sich überhaupt darüber mitzuteilen. Damit war seitens des Forschungsteams nicht gerechnet worden, zumal dieser Aspekt der Gewalterfahrungen eher am Rande im Blick war. Im Zentrum der Untersuchung stand die interpersonale Gewalt. Es wurde deutlich, dass dies ein wichtiges Thema ist, das noch immer viele Männer beschäftigt und Auswirkungen auf ihr momentanes Leben hat. Womöglich gilt dies auch im Sinne einer Übertragung für nachfolgende Generationen, solange die Kriegserlebnisse nicht öffentlich angemessen thematisiert und verarbeitet werden.

Der Autor betreibt „Forsche Männer & Frauen" – Beratung, Bildung, Forschung in Ebringen bei Freiburg und war an der Durchführung der Studie federführend beteiligt.
www.geschlechterforschung.net

»Konfrontation mit dem Tod«

Ein 79-Jähriger berichtete über den psychischen Druck, der auf ihm als 20-Jährigem lastete: „Man muss ja als Soldat auch Gewalt anwenden und das belastet. Wenn ich mich damals nicht gewehrt hätte, wäre ich vielleicht selber tot. Stand plötzlich vor einem russischen Panzer und sechs bis acht Russen kamen aus dem Graben herausgerannt, hab einen Querschläger an den Stahlhelm bekommen." Er hatte „Angst, dass der Befehl zum weiter Vorrücken kommt. Angst vor dem Kriegsgericht, wenn wir nicht weiter vorrücken, wie es befohlen wurde." Bewältigt habe er das Geschehene, indem er alles aufgeschrieben hat, „meine Soldatengeschichte – hab mir gesagt, ich konnte damals nicht anders handeln. [...] Durch die Zeitverhältnisse [bin ich, d. A.] darin verwickelt worden, kann das nicht als persönliche Schuld sehen." Das Schlimmste war „die Bedrohung mit dem Tod, Konfrontation mit dem Tod".

Auszug aus der Pilotstudie

Türkei:

»Plötzlich waren wir die wichtigste Nachricht in der Türkei«

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte verurteilte die Türkei – Kriegsdienstverweigerer Osman Murat Ülke erhält Schmerzensgeld

Weil er wegen seiner Gewissensentscheidung gegen den Militärdienst unverhältnismäßig hart durch die Behörden bestraft und verfolgt wurde, sprach der Europäische Gerichtshof dem türkischen KDVer Osman Murat Ülke Schmerzensgeld zu. Von 1996 bis 1999 wurde der Kriegsdienstverweigerer acht mal verurteilt und insgesamt 701 Tage inhaftiert.

Zahlreiche internationale Menschenrechtsorganisationen hatten die Türkei wiederholt wegen des Vorgehens gegen Kriegsdienstverweigerer angeklagt. Proteste kamen unter anderem vom europäischen Büro für Kriegsdienstverweigerer (EBCO), von der Organisation „Connection e.V." und von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK).

zivil: Herr Ülke, der Europäische Menschenrechtsgerichthof hat die Türkei dazu verurteilt, Ihnen 11.000 Euro „Schmerzensgeld" zu zahlen für die insgesamt zwei Jahre, die Sie wegen Kriegsdienstverweigerung inhaftiert waren. Was werden Sie mit dem Geld machen?

Ülke: Wann das Geld ausgezahlt wird, ist unklar. Aber um Ihre Frage zu beantworten, kann

ich sagen, dass unsere Fenster erneuert werden müssen. In einem weiteren Fall wurde mir als Vorsitzendem unseres inzwischen geschlossenen antimilitaristischen Vereins 1500 Euro zugesprochen. Im Gegensatz zu dem Schmerzensgeld sehe ich die nicht als mein persönliches Geld an und werde sie in die antimilitaristische Bewegung stecken.

zivil: Sind Sie mit dem Urteil zufrieden?
Ülke: Ich bin mit dem Urteil nicht ganz zufrieden, weil sich die Richter nicht auf die Gewissensfreiheit beriefen, sondern die Türkei „nur" wegen Folter und Misshandlung zu dem Schmerzensgeld verurteilten. Aber es hilft, die Tabuisierung von Kritik an Armee und Kriegsdienst aufzubrechen.

zivil: Ist es nicht egal, auf welcher Rechtsgrundlage das Urteil basiert?

Foto: privat

Ülke: Hätte das Gericht mit der Gewissensfreiheit argumentiert, müsste der türkische Staat die Kriegsdienstverweigerung legalisieren. Aber nach diesem Urteil wäre auch ein gesetzliches Verbot der Kriegsdienstverweigerung möglich.

zivil: Wie sieht die Rechtslage derzeit aus?
Ülke: Momentan ist KDV weder legal noch illegal. Es gibt sie als juristische Begrifflichkeit gar nicht. Daher drohen KDVern lebenslängliche Illegalisierung und Zwangsrekrutierungen. Das Gericht verlangt, dass diese Situation bereinigt wird.

zivil: In der Begründung bezogen sich die Richter darauf, dass Sie Ihre Bürgerrechte nicht ausleben konnten, was als „ziviler Tod" bezeichnet wurde. Können Sie jetzt wieder offen politisch arbeiten und reisen?
Ülke: Ich habe nicht wirklich untergetaucht gelebt, mich aber aus der sichtbaren politischen Arbeit zurückgezogen. Obwohl mein Wohnort den Autoritäten bekannt ist, haben sie mich nicht wieder inhaftiert. Ich konnte aber keine geordnete Arbeit aufnehmen, bin nicht versichert, habe kein Bankkonto usw. Eine Legalisierung steht noch aus. Ich sehne mich danach, endlich wieder reisen zu können, um Freunde im Ausland zu besuchen.

zivil: Ist KDV jetzt ein Thema in der öffentlichen Debatte der Türkei?
Ülke: Ja, ganz eindeutig. Wir haben die Früchte einer 15-jährigen Arbeit in einer Nacht geerntet. Plötzlich war KDV die wichtigste Nachricht im Fernsehen. Aber natürlich war das Medieninteresse schnell erschöpft. Doch die Diskussion ist entfacht. Von diesem Punkt gibt es kein Zurück mehr.

zivil: Wie viele KDVer sind aktuell noch in Haft in der Türkei?
Ülke: Seit letzter Woche keiner mehr. Mehmet Tarhan wurde am 9. März entlassen. Seine Freilassung wurde vom Militärkassationsgericht verordnet, was sehr ungewöhnlich ist. Wir sind der Meinung, dass das Gericht auf das Urteil des EuGH in meinem Fall reagiert hat.

zivil: Sie haben öffentlich verweigert. Andere junge Männer entziehen sich stillschweigend der Einberufung. Wie leben sie?
Ülke: Das Verteidigungsministerium sprach in den 90ern von 250.000 Wehrflüchtigen, die antimilitaristische Bewegung geht von mindestens 400.000 aus, aber wir können die Zahl nicht belegen. Da das Meldewesen hier nicht umfassend funktioniert, finden die meisten irgendwelche Wege, den Kriegsdienst zu umgehen. Aber viele Menschen denken, nur wer seinen Militärdienst abgeleistet hat, kann heiraten. Der soziale Druck steigt mit den Jahren, bis die meisten Wehrflüchtigen einlenken.

zivil: Gibt es Verweigerung aus religiösen Gründen?
Ülke: Durchaus. Ich hatte im Militärgefängnis mit einem Zeugen Jehovas mehrere Monate in einer Gemeinschaftszelle verbracht. Ich hatte den Eindruck, dass diese Religionsgemeinschaft zumindest in der Türkei keine einheitliche Haltung hat. Einige Gläubige umgehen den Dienst mit der Waffe, indem sie in der Kaserne nur Kartoffeln schälen, andere verweigern die Uniform und wieder andere den Einzug in die Kaserne. Andere christliche oder islamische KDVer sind mir nicht bekannt. Allerdings hat unter Moslems nun eine Diskussion eingesetzt. Die islamische Menschenrechtsorganisation „Mazlum-Der" beklagt den Mangel an antimilitaristischem Gedankengut unter Moslems und meinte, gerade Moslems müssten den Kriegsdienst verweigern.

zivil: Jugendliche haben Sie in Internetforen als „Feigling" bezeichnet. Was antworten Sie ihnen?
Ülke: Dass es viel leichter ist, sich konform zu verhalten als zu verweigern. Außerdem habe ich in der Armee keinen Rekruten getroffen, der so großmäulig zum Nationalchauvinismus stand, wie die „Zivilisten", die entweder noch nicht wissen, was sie erwartet, oder die sich posttraumatisch mit ihrem Peiniger identifizieren.

Interview: Charlotte Schmitz

Info

Die türkische Armee umfasst rund 520 000 Mann, davon sind ca. 320 000 Wehrpflichtige. Der Wehrdienst dauert 15 Monate, geplant ist eine Reduzierung auf 12 Monate. Im Ausland lebende Türken können sich gegen eine Zahlung von 5000 Euro vom Dienst freikaufen. Ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung und einen zivilen Ersatzdienst gibt es nach wie vor nicht.

»Nah dran am Menschen«

Einen guten Überblick über die Vielzahl der Berufe im Sozialwesen bietet eine Infomappe der Diakonie

Von Werner Schulz

Auch die Berufsfelder im Sozialwesen sind heute in viele Fachbereiche und Spezialgebiete aufgeteilt, eine Orientierung ist da für Neulinge nicht unbedingt einfach. Welche Richtungen gibt es – und welcher Job passt zu mir?

Einen umfassenden Überblick über die Bandbreite der sozialen Berufe in der Diakonie gibt eine Infomappe, die das Diakonische Werk Württemberg herausgibt. Unter dem Logo „Mission possible" werden auf attraktiv gestalteten A4-Karten die einzelnen Berufe vorgestellt: Von der Kinderpflegerin bis zum Arbeitserzieher, von der Dorfhelferin bis zum Logopäden reicht das Spektrum der insgesamt 19 präsentierten Berufswege.

Hinzu kommen Infos über Zivildienst und FSJ/FÖJ. Am Sozialwesen interessierte Berufsanfänger erhalten so mit der Mappe eine übersichtliche Orientierungsmöglichkeit.

Informationen auf einen Blick

Dargestellt sind auf den Karten zu jedem der Berufe kurze Erfahrungsberichte von bereits tätigen Profis, die auch über ihre eigenen Berufsmotivationen Auskunft geben. Der Wunsch, beruflich „ganz nah am Menschen" zu sein, gehört fast überall dazu.

Neben der Beschreibung der Ausbildungsinhalte und der späteren Arbeitsfelder enthalten die Karten auch die wichtigsten „technischen" Informationen auf eine Blick. Für jeden Beruf werden alle schulischen und beruflichen Voraussetzungen aufgelistet, sodass man schnell sieht, ob der eigene Ausbildungshintergrund passt, bzw. welche Berufe der eingeschlagene Ausbildungsweg eröffnet.

Weiter werden Dauer und Art der Ausbildung umrissen – Berufsfachschule, berufsbegleitende Ausbildung, Fachhochschule... – und es gibt Informationen zum Aufnahmealter, zum turnusmäßigen Ausbildungsbeginn und zur Vergütung.

Aus dem Bereich der Diakonie in Württemberg sind schließlich auch noch die jeweiligen Ausbildungseinrichtungen genannt.

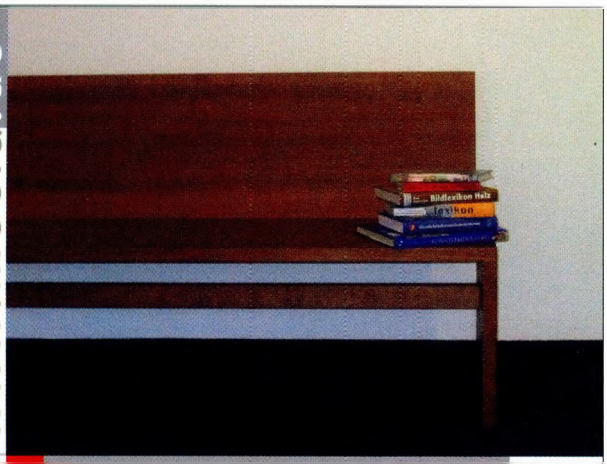
Chancen mit jedem Schulabschluss

Grundsätzlich stehen soziale Berufe für junge Männer und Frauen mit jeglichem Schulabschluss zu Verfügung. Hauptschulabgängerinnen etwa können die Ausbildung zur Dorfhelferin machen, zur Altenpflegehelferin und dann weiter zur Altenpflegerin. Der Realschulabschluss ermöglicht unter anderem den Ausbildungsgang zum Familienpfleger, zum Krankenpfleger oder auch zur Hauswirtschaftsleiterin. Fachhochschulreife ist Voraussetzung für die Ausbildung zum Diakon/zur Diakonin.

Und auch für Abiturienten eröffnen sich vielfältige Berufswege – mit und ohne Studium. Neben dem eher klassischen Zugang über ein Studium der Sozialpädagogik oder Pädagogik kommen Abiturienten zunehmend auch als Diplom-Betriebswirt/in oder Diplom-Sozialwirt/in nach einem Studium an der Berufsakademie in den sozialen Bereich.

Die Mappe „Soziale Berufe in der Diakonie" ist erhältlich bei:
Diakonisches Werk Württemberg, Presse und Kommunikation, Heilbronner Straße 180, 70191 Stuttgart, Telefon 0711/1656-120, www.mission-possible.de/wuerttemberg

www.moefa.de



Die Zukunft nicht auf die lange Bank schieben

Ein praxisgerechtes Studium mit Ausbilderqualifikation für Zivildienstleistende

als staatlich geprüfte(r)

Küchenfachberater/in 2 Semester

Einrichtungsfachberater/in 2 Semester

Betriebswirt/in Fachr. Möbelhandel 4 Semester

- einzigartiges Leistungsangebot
- fach- und branchenspezifisch
- kurze Studiendauer
- anerkannt in der Möbelbranche
- staatlich anerkannte Abschlüsse
- mit Ausbilderqualifikation

Richte dir deine Zukunft ein.

Fachschule des Möbelhandels · Frangenheimstr.6 · 50931 Köln
Tel. 0221 - 940 13-0 · eMail: info@moefa.de · www.moefa.de

Tag der offenen Tür
25.02.2006
9.00-17.00 Uhr

Die Chance für Realschüler

- Assistent für Elektronik und Datentechnik
- Assistent für Technische Informatik
- Assistent für Wirtschaftsinformatik
- Physikalisch-Technischer Assistent

ptlwedel
PHYSIKALISCH-TECHNISCHE LEHRANSTALT

Feldstraße 143
22880 Wedel
Tel.: 04103 / 80 48-0
www. ptl.de

Heute lernen – morgen verdienen!

Wählen Sie aus über 100 aktuellen Kursen Ihr persönliches Bildungsziel!
Sofort anklicken, denn Weiterbildung hat einen Namen:

www.sgd.de

Geben Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Impuls – mit einem Fernstudium an der staatlich anerkannten Europäischen Fernhochschule Hamburg.

Karriere per Fernstudium!

Studieren Sie von zu Hause aus und erlangen Sie einen international anerkannten Abschluss:
- **Diplom-Kaufmann/-Kauffrau (FH)**
- **Bachelor of Business Administration**
- **Master of Business Administration (MBA)**
- **Hochschulkurse mit Zertifikat**
(in den Bereichen Wirtschaft · Recht · Sprachen)

Fordern Sie einfach telefonisch den aktuellen Studienführer an oder informieren Sie sich im Internet!
Tel.: 040 / 675 70-700
www.euro-fh.de

EUROPÄISCHE FERNHOCHSCHULE HAMBURG
Europäische Fernhochschule Hamburg
Doberaner Weg 20 · 22143 Hamburg
Ein Unternehmen der Klett-Gruppe

Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Polnisch u.a.

Intensivkurse, Einzelunterricht, Sprachtraining für den Beruf

Perelingua-Sprachreisen
Varziner Straße 5
12159 Berlin
Tel. 030-851 80 01
www.perelingua.de

Web-Kompass

Altersvorsorge:
www.familienfuersorge.de
www.guenstigversichert.com

Tests zur Selbsteinschätzung:
www.hogrefe.de/bip-online
http://jobtest.unicum.de
www.allianz.de/start/perspektiven tests
www.explorix.de
www.hvbprofil.de
www.geva-institut.de/privatkunden

Ausbildung:
www.blindow-schulen.de
www.blindow.de
www.ptl.de www.moefa.de
www.steuerfachschule.de

Weiterbildung/Fernstudium:
www.zfh.de
www.sozialkompetenz.de
www.fernstudium-mba.de
www.fsz-friedberg.de
www.ils.de
www.sgd.de
www.blindow.de
www.fernakademie.de
www.euro-fh.de
www.forum-distance-learning.de
www.akad.de www.uni-100.de

Bücher/Handy:
www.allebuecher.de
www.handysmegaguenstig.de

Reisen/Sprachreisen:
www.lernidee.de
www.flugbazar.de
www.rucksack-reisen.de
www.perelingua.de
www.paracentrumtexel.de

Stellenmarkt:
www.berufsstart.de
www.ihre-neue-zukunft.de
www.djia.de
www.jobs.de
Evangelischer Entwicklungsdienst:
www.eed.de
www.entwicklungsdienst.de
www.jugendfuereuropa.de

Bundesanstalt für Arbeit:
www.arbeitsagentur.de
www.netzeit.de
www.jungekarriere.de
www.stepstone.de
www.praktika.de

Kirche/Diakonie:
www.ekd.de
www.gep.de
www.die-kirche.de
www.militaerseelsorge.de/js
www.zivil.de
www.7-wochen-ohne.de
www.anderezeiten.de
www.kirchentag.de

Qualifizierte Aus- und Fortbildung im Rettungswesen

- **Rettungsassistent**in
  Hauptschulabschluss – 18 Jahre –
- **Lehrrettungsassistent**in
  30-stündige Fortbildung
- **Ergänzungslehrgänge**
  für Sanitäter, Krankenpfleger

Beginn: Frühjahr/Herbst

www.westfalenakademie.de

Minden ☎ 05 71 / 84 00 83 · Dortmund ☎ 02 31 / 55 72 07-0 · Plauen ☎ 0 37 41 / 7 04 10

Westfalen-Akademie Dortmund

Fortbildung zum/r staatl. gepr.
Kfz-Techniker/in
Beginn: April und Oktober
Aufn.: Facharbeiter und 1 Jahr Berufspraxis oder 5 Jahre Berufspraxis

Weiterbildung als
Kfz-Sachverständige/r
Audatex, DAT
Aufn.: Kfz-Ing., Kfz-Techniker, Kfz-Meister
Beginn: Jan./März/Mai/Juli/Sept./Dez.

Körnebachstr. 52, 44143 Dortmund
Tel. 02 31 / 5 57 20 70 • info@wa-dortmund.de

HESSEN-AKADEMIE

Staatl. anerk. Gesundheitsberufe haben Zukunft!
Aufnahme: Abitur, Realschule oder Hauptschule mit 2-j. Berufsausbildung

- **Ergotherapeut**/in
  WFOT (weltweit) anerkannt
- **Physiotherapeut**/in
  (auch Nachqualifizierung für Masseure)

Mögliche Förderung: BaföG, Arbeitsamt, schuleigene Finanzierung

- **Fitness-/Kraft-/Wellness-Trainer**/in
  (ärztlich geprüft, WFF-Lizenz möglich)
- **Fußpfleger**/in auf med. Basis
  3 Mon. samstags (Fußreflexzonenmass. o. Anfr.)

Frankenstr. 42 · 34131 Kassel-Marbachshöhe
Tel. 05 61 / 9 32 42 93 · www.h-a-kassel.de

HOTELFACHSCHULE
www.blindow-schulen.de

www.blindow-schulen.de
AUS- & FORTBILDUNG
freecall 08 00-2 54 63 69

DIPLOMA HOCHSCHULEN
diploma.de
Präsenz- oder Fernstudium (FH)
Dipl.-Betriebswirt/in
Dipl.-Wirtschaftsjurist/in
Dipl.-Physiotherapeut/in
Dipl.-Ergotherapeut/in
Ortstarif: 01801/ 500 555

Logopäde/in
Ergotherapeut/in
Physiotherapeut/in
Biolog.-techn. Assistent/in
Pharm.-techn. Assistent/in
blindow.de
BERND-BLINDOW-SCHULE

TECHNIKERSCHULE
www.blindow-schulen.de

10 JAHRE **Westfalen-Akademie**
32423 Minden · Marienwall 24
www.wa-minden.de
- **Ergotherapeut**/in WFOT anerkannt
- **Physiotherapeut**/in
- **Rettungsassistent**/in staatlich anerkannt
- **Fußpflege** auf med. Basis

Tel.: 05 71 / 84 00 83

Ausbildungsplätze!
zur Diakonin und zum Diakon

Diakonin / Diakon ist die Amts- und Berufsbezeichnung von Christen, die eine Ausbildung zu einem staatlich anerkannten Sozial- oder Pflegeberuf und zusätzlich eine kirchliche anerkannte theologisch-diakonische Ausbildung abgeschlossen haben. Sie verstehen Ihre Arbeit als Nachfolge Jesu Christi.

Wir bieten Ihnen:
- theologisch-diakonische Qualifizierung
- sozialberufliche Kompetenz
- eine Gemeinschaft als Chance zum Erleben von Begegnung, Austausch, Freundschaft, Nähe und Distanz
- sozialpolitische Sensibilisierung
- Unterstützung bei der Berufsplanung

Wir erwarten:
- mindestens Fachoberschulreife mit Q-Vermerk oder Fachhochschulreife
- Mindestalter 18 Jahre und Höchstalter 25 Jahre
- Kirchenzugehörigkeit
- Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit Fragen der Zeit
- praktische Erfahrungen im sozialen Bereich

Die Ausbildung führt zu einer Doppelqualifikation mit guten Berufsmöglichkeiten.

Weitere Informationen:
Westfälische Diakonenanstalt Nazareth
Evangelische Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde
Nazarethweg 4 – 7, 33617 Bielefeld
Telefon (05 21) 144-41 31
www.nazareth.de
E-Mail:
diakonieundgemeinde@bethel.de

Bethel

Zivil
Infos · Anzeigen
Tel. 040 / 48 75 76
RODMANN + PARTNER
HAMBURG
Zivil

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur
- **staatl. geprüften Betriebswirt**in
  • Finanzwirtschaft • Touristik

Vom Koch, Restaurant-, Hotelfachmann zum/zur
- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt**in
  Beginn: August • Wohnheime, Förderung möglich

August-Bebel-Str. 24-27 • Tel. 03 45/6 88 77-0 • Fax -22
E-Mail: blindow.halle@t-online.de • www.blindow-schulen.de

Web-Kompass

Rubrik (Kostenlos): _____

Anzeigentext (bitte in Blockschrift):

☐ 10 mm/1 sp.	15,00	☐ 15 mm/1 sp.	22,50	☐ 20 mm/1 sp.	30,00
☐ 25 mm/1 sp.	37,50	☐ 30 mm/1 sp.	45,00	☐ 35 mm/1 sp.	52,50

Alle Preise zzgl. ges. MwSt.

Rabatte: Kombi: JS + Zivil: 17 Anzeigen schalten, aber nur 14 bezahlen! ☐
JS 12 Anzeigen schalten, aber nur 10 bezahlen! ☐
ZIVIL 5 Anzeigen schalten, aber nur 4 bezahlen! ☐
_____ ☐

Adresse
Firma: _____
Name: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____
Fax: _____
E-Mail: _____

Bankverbindung
Kontonummer: _____
Bankleitzahl: _____
Geldinstitut: _____
Ort: _____

Datum/Unterschrift:
_____

Zahlung
☐ per Bankeinzug
☐ per Rechnung

Web-Anzeigen Kontakt + Info:
Rodmann + Partner, Mediaberatung
Woldsenweg 14, 20249 Hamburg,
Tel: 040-48 75 76, Fax. 040-480 44 12,
E-Mail: jrodmann@aol.com

Der Tod im Narrengewand

»Gegen Krieg« – Satirische Werke von A. Paul Weber

Die Glanznummer
Lithographie 1963, als Zeichnung entstanden 1934/35
Auf einem Schwebebalken, hoch über einer unübersehbaren Masse, tänzelt der Tod im Narrengewand auf eine Bombe zu. Mit verbundenen Augen führt er sein Glanzstück vor. Wird die Bombe gezündet, werden die Menschen vernichtet? Eine berechtigte Frage angesichts der Aufrüstungspolitik Hitlers.

Von Teo Oltmanns

A. Paul Weber wurde 1893 geboren. Man kann heute wohl nicht mehr nachempfinden, welchen Einflüssen und Zwängen ein Mensch zwischen dem Anfang des letzten Jahrhunderts und dem Jahr 1945 ausgesetzt war: Kaiserreich, Erster Weltkrieg, Probleme der Weimarer Republik, die Straßenkämpfe um die politische Vorherrschaft, Hunger, Inflation, Adolf Hitler, der Zweite Weltkrieg.

Es war eine Zeit der Irrungen und Verwirrungen, in der A. Paul Weber seine künstlerische Laufbahn begann. In seinem Werk lässt sich über die gesamte Schaffenszeit hin feststellen, wie er Gewalt, Unterdrückung und Unrecht anprangert. Und davor bleibt bei ihm auch keine Institution und keine Bevölkerungsgruppe verschont.

Anfang der 1920er Jahre verdient er seinen Lebensunterhalt schlecht und recht mit Gebrauchsgraphiken und Buchillustrationen. Nicht alles ist Kunstwerk.

Entscheidend geprägt wurde A. Paul Weber durch die „Wandervogelbewegung", jener eigenständigen Jugendbewegung, die sich im Kaiserreich entwickelte und junge Männer und

Reichlich spät
Lithographie 1967
Ein Naziverbrecher, der schon so lange auf seinen Prozess wartet, dass er zum Skelett abgemagert ist, erwartet seine Hinrichtung. Der Richter kommt in Form einer Schnecke herangekrochen. Auf der Tribüne warten weitere Angeklagte. Weber möchte mit dieser makaberen Darstellung darauf hinweisen, dass die Mühlen der Justiz so langsam gemahlen haben, dass Täter entweder zu alt, krank oder schon gestorben waren, bevor sie zur Rechenschaft gezogen werden konnten.

Der Denunziant
Lithographie 1947,
erstmals als Zeichnung: um 1934
Der Denunziant als erlebte, schreckliche Wirklichkeit während der Naziherrschaft hat A. Paul Weber thematisch mehrfach beschäftigt.

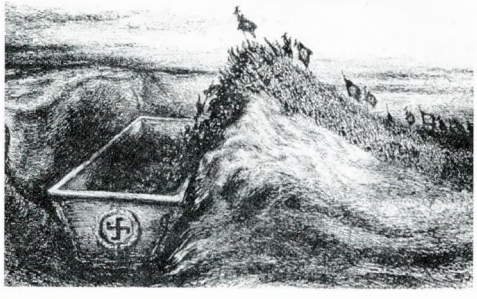
Der Schlag ins Leere
Lithographie 1955, erste Skizze 1934
Der deutsche Michel am Pranger schlägt sich einen Nagel in den Kopf. „Der Mensch ist ein auf den eigenen Mord angelegtes Wesen – das ist das grauenhafte Fazit, das dieses Bild zieht..." (Georg Ramseger). Reaktion Webers auf Hitlers Machtergreifung.

Frauen zu Wanderfahrten, Lagerleben, Volkstanz und -musik führte. Es ist dieses „Zurück zur Natur" oder „Gegen das Widernatürliche", das sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes Werk zieht. Mit spitzer Feder geißelt er bürokratische Macht, kirchliche Intoleranz, willkürliche Justiz, politische Herrschaft, Umweltverschmutzung, militärische Gewalt, Diktatur und Unterdrückung.

Von 1928 bis 1934 schließt er sich dem Kreis von Ernst Niekisch an, der die Zeitschrift „Widerstand" herausgibt. In dieser Zeitschrift werden Webers satirische Zeichnungen zum Beispiel „Hitler – ein Deutsches Verhängnis" veröffentlicht, später auch in der Wochenzeitschrift „Entscheidung".

Die Nationalsozialisten ließen sich eine solche Form von Kritik nicht lange gefallen, die

Napoleon
Lithographie 1966,
als Zeichnung entstanden 1934/35
Die historische Thematik „Napoleon" hat Weber während der Naziherrschaft mehrmals benutzt, um die Diktatur Hitlers und die Folgen seiner imperialistischer Politik zu entlarven. Napoleon, selbstherrlich und rücksichtslos, marschiert über die unzähligen gebeugten Rücken der bürgerlichen Gesellschaft. Die bittere Frage: Ist kein Widerstand möglich?



Das Verhängnis
Lithographie 1963,
als Zeichnung entstanden 1931/32
Die bekannteste Anti-Hitler-Zeichnung Webers: der Marsch der Deutschen unter Nazi-Fahnen ins Massengrab. Der Künstler war schon 1932 der Überzeugung, dass der politische Weg Deutschlands – sollten die Nationalsozialisten unter Hitler an die Macht kommen – ins Verhängnis führe.

Hoppla Kultur!
Lithographie 1967,
als Zeichnung entstanden 1933/34
Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs: ein Klavier, davor ein Soldat, auf Munitionskisten sitzend, der die wilde Etüde des Krieges spielt.

Zeitschriften wurden 1934 verboten. Niekisch wurde zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Weber setzte seine satirische Kritik in Form von Zeichnungen noch weiter fort. Dem bereiteten die Nationalsozialisten mit seiner Verhaftung 1937 und Einweisung in ein Konzentrationslager ein Ende. Glücklicherweise gelang es einflussreichen Führsprechern in Hamburg gegen Zahlung einer Kaution A. Paul Weber wieder aus dem Konzentrationslager herauszuholen.

A. Paul Weber ist neben seinen Buchillustrationen insbesondere wegen seiner Serie „Britische Bilder" kritisiert worden. Er hat diese Arbeiten den Nationalsozialisten zur Verfügung gestellt.

Die Gründe waren wohl eine Mischung aus Finanznot, Suche nach künstlerischer Anerkennung und Angst – verbunden mit Anbiederung, um aus dem gefährdeten Kreis herauszukommen. Für sich alleine gestellt, sind diese „Britischen Bilder" weiter gültig und haben einen hohen künstlerischen Stellenwert. Aber sie wurden in einer Zeit gezeichnet, als sie ein willkommenes Mittel für die Nationalsozialisten waren, um zu Propagandazwecken gegen Großbritannien missbraucht zu werden.

Webers wichtigstes Werk bleibt der Widerstand gegen den Nationalsozialismus von 1928-1934. Mehrere der hier vorgestellten Bilder sind in dieser Zeit entstanden.

Die Zusammenstellung der Bilder zum Thema „Gegen Krieg" ist keine Ausstellung im Sinne der üblichen Schau von Einzelbildern. Zwar steht jedes Bild für sich mit seiner Aussage, aber gleichzeitig stehen alle in einem Kontext zueinander. In ihrer Abfolge zeigen sie den üblichen Gang der Dinge, die zum Krieg führen, wie er abläuft und wie er endet. Die einzelnen Motive bilden Wegmarken für den Kriegsprozess: Beginnend mit politischem Versagen, mit Kriegsvorbereitungen, Propaganda und Operationsplänen, fortsetzend mit Waffeneinsatz und Kriegsauswirkungen und endend mit Sieg oder Niederlage und Kriegsfolgen.

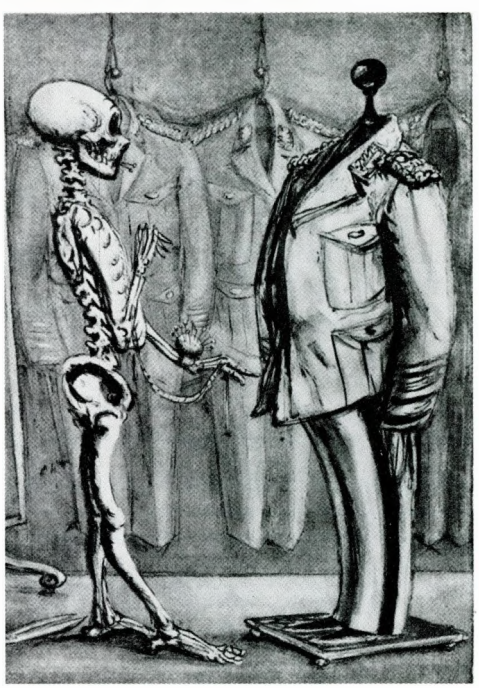
Es liegt in der Natur der Sache, dass sich die meisten Motive auf die Kriege beziehen, die A. Paul Weber miterlebt hat: also den Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie den Kalten Krieg danach. Aber es lassen sich gleichnishaft Bezüge zu früheren und späteren Epochen erstellen.

Diese Werke haben in der heutigen Zeit eine neue aktuelle Qualität gewonnen.

Der Autor ist Galerist in Unkel. Der Schwerpunkt seiner Ausstellungsarbeit liegt bei Künstlern, die im Dritten Reich verboten wurden.

Der Spekulant auf Heldentod
Lithographie 1963,
als Zeichnung entstanden 1934
Der kapitalistische Kriegsgewinnler (Typ des Bourgeois) pinselt säuberlich hölzerne Grabkreuze in der Aussicht auf den kommenden Krieg. Die Masse „Mensch" auf zahlreichen politischen Zeichnungen Webers ist ersetzt durch die Masse der Grabkreuze.

Bitte, stehen Sie bequem
Lithographie 1965
Überall in der Welt ist in Spannungszeiten ein wachsender Militarismus festzustellen. Bei Weber hat der Tod die Aufgabe des Schneiders übernommen, damit genügend Uniformen hergestellt werden, um den Nachschub bei den zu erwartenden Verlusten zu sichern. Gönnerhaft benutzt er die militärische Formulierung eines Vorgesetzten, um einen Untergebenen aus der Ehrerbietungshaltung zu erlösen.



Initiativen aus der Zivilgesellschaft stellen sich vor - in dieser Ausgabe:

FIM – Frauenrecht ist Menschenrecht

Die Kampagne »Stoppt Zwangsprostitution« wendet sich an Freier während der Fußball WM 2006

Von Doris Eckhardt

Die Frauenrechtsorganisation „FIM – Frauenrecht ist Menschenrecht ist vor 25 Jahren aus der Weltgebetstagsbewegung der Frauen entstanden. Die Arbeit von FIM richtet sich an Migrantinnen und ihre Familien, die von (sexualisierter) Gewalt betroffen sind, sich in prekären Lebensverhältnissen befinden und Unterstützungsbedarf haben. Die Klientinnen von FIM kommen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Mittel- und Osteuropa.

Das Beratungszentrum arbeitet in einem interkulturellen Team. FIM ist neben der Beratungsarbeit im Bereich der Informations-, Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit tätig.

Verantwortungsvolle Männer lehnen erzwungene Prostitution ab

Die Kampagne „Stoppt Zwangsprostitution!" setzt sich zum Ziel, die Sensibilität der Männer gegenüber unfreiwilliger Prostitution, gegenüber den Opfern von Menschenhandel und gegenüber Minderjährigen zu erhöhen und die Bereitschaft zum verantwortungsvollen Handeln zu fördern.

Verantwortungsvolles Verhalten der Männer als Prostitutionskunden meint hier die gezielte Nachfrage nach freiwilligen sexuellen Dienstleistungen. Verantwortungsvolle Männer lehnen erzwungene Prostitution ab.

Mit der Kampagne sollen Männer ermutigt werden, sich im Fall von ersichtlicher Zwangsprostitution (anonym) an regionale Polizeidienststellen bzw. an Fachberatungsstellen zu wenden.

Die Kampagne richtet sich nicht gegen Prostitution und nicht gegen Männer, die sie in Anspruch nehmen.

Frauen als Opfer von Menschenhandel erleben Zwang, Gewalt, Terror und Unfreiheit. Einige der Frauen werden schwer traumatisiert. Alle werden sexuell ausgebeutet. Was es für diese Frauen heißt, tagtäglich fremden Männern sexuelle Dienstleistungen anbieten zu müssen, dringt selten in das öffentliche Bewusstsein. Vielen Männern ist das beim Besuch einer Prostituierten nicht bewusst.

Eine Befragung von 20 Frauen durch „FIM" ergab, dass Opfer von Menschenhandel immer wieder Signale an einzelne vertrauenswürdig erscheinende Männer senden, aber diese Freier nicht reagieren:

„Ich habe vielen Männern gesagt, dass ich hier nicht freiwillig bin, dass ich hier arbeiten muss. Die glaubten mir nicht und sagten, was machst du dann hier? Die Sprache war ein großes Problem, ich konnte sehr wenig Deutsch. Ich habe mit vielen Männern gesprochen, dass ich hier raus will, die haben Angst bekommen und sind weggegangen." (Marina aus Russland)

Auf die Frage, warum diese Männer nicht handeln, gibt es verschiedene Antworten:

Das Tabu –
Männer möchten als Prostitutionskunden nicht erkannt und bekannt werden.

Die Verdrängung –
Augen verschließen ist einfacher

Das Sicherheitsrisiko –
Angst vor den Tätern

Hohe Nachfrage zur WM erwartet

Zur Fußballweltmeisterschaft 2006 vermuten Experten eine gesteigerte Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen in Deutschland. Austragungsorte der Spiele sind: Hamburg, Berlin, Hannover, Dortmund, Gelsenkirchen, Leipzig, Köln, Frankfurt, Kaiserslautern, Nürnberg, Stuttgart und München. In allen diesen Städten wendet sich die Kampagne an die Männer. Sie sollen auf „neutralem" Terrain, das heißt bevor sie sexuelle Dienstleistungen nachfragen, angesprochen und zum Handeln motiviert werden.

Woran erkenne ich Zwang?

Es gibt eine Reihe von Anzeichen, an denen Freier erkennen können, dass sie Kunde bei einer Zwangsprostituierten sind. Skepsis ist angebracht bei:

- Verängstigung und Desorientierung
- Erschöpfung und Übermüdung
- Erfüllung aller Wünsche ohne zu verhandeln
- verschlossenen Räumen
- Überwachung
- Überbringung durch Dritte
- Spuren von Misshandlung
- Anschein von Minderjährigkeit

Wer Verdacht schöpft, kann Folgendes tun:

- Anrufen (anonym): Hotline 0180 2006 110 (zum Ortstarif, ab 15. Mai geschaltet)
- Sich informieren auf dieser Website: www.stoppt-zwangsprostitution.de
- Schreiben an: stoppt-zwangsprostitution@web.de
- Sich wenden an eine Beratungsstelle für Opfer von Menschenhandel
- Sich beraten lassen (anonym) durch die zuständige Polizeidienststelle. Nehmen Sie jeden Hilferuf ernst, der an Sie gerichtet wird.

Den Gewaltzyklus unterbrechen

Fotos: Rösch-Metzler

Im israelisch-palästinensischen Familienforum treffen sich Menschen, die durch die Gewalt zwischen beiden Seiten einen Familienangehörigen verloren haben. Ihre Vision: Versöhnung und Frieden

„Vertrauen aufbauen" – Mitglieder des Familienforums beim Pressegespräch

Von Wiltrud Rösch-Metzler

David war 28 Jahre alt, Student der Philosophie und Musiker, als er am 3. März 2002 an einer abgelegenen Straßensperre in der Westbank getötet wurde. David gehörte zur Friedensbewegung, zu jenen israelischen Soldaten, die sich weigern, Dienst in den von Israel besetzten Palästinensergebieten zu leisten. Dennoch war er in diesen Gebieten. „Ich weiß nicht, warum er dort war", sagt seine Mutter Robi Damelin im Gemeindesaal der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem. Sie weiß bis heute nicht, weshalb ihr Jüngster durch die Kugel eines palästinensischen Heckenschützen umkommen musste.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand weiß, was es heißt, ein Kind zu verlieren", sagt sie leise ihren Zuhörern in dem ihr fremden Bethlehem. Mit ihrer Trauer und Wut über den Verlust ihres Sohnes stieß sie auf die Organisation „Elternzirkel-Familienforum" (Parents Circle – Families Forum Bereaved Families supporting Peace, Reconciliation and Tolerance), wo sie sich mit ihren Vorstellungen für ein Zusammenleben von Palästinensern und Israelis aufgehoben fühlt. An ihren politischen Ansichten habe sich auch durch Davids Tod nichts verändert.

„Es gibt keine Normalisierung, solange wir die Besatzer sind", ist ihre Überzeugung. Nur höre man ihr seit Davids Tod – im Gegensatz zu vorher – aufmerksam zu. Ihre persönliche Tragödie hat sie in die Suche nach Frieden und Versöhnung umgewandelt. Robi Damelin hat ihre Arbeit aufgegeben und widmet sich ganz den Aufgaben des Familienforums. Eine Hoffnung, die sie antreibt ist: „Dass es gelingt wenigstens eine Familie auf einer Seite vor diesem Horror, einen Sohn zu verlieren, zu bewahren."

Ermutigung für junge Menschen

Rund 500 palästinensische und israelische Familienangehörige, die jemanden durch die Gewalt der anderen Seite verloren haben, gehören zum Elternzirkel-Familienforum. Über 4500 Menschen sind nach Angaben der israelischen Menschenrechtsorganisation Betselem seit Beginn der 2. Intifada getötet worden, darunter 3476 Palästinenser, 972 Israelis und 57 Ausländer.

Während die israelische Regierung seit Jahren betont, es gebe niemanden auf der anderen Seite, mit dem man sprechen könnte, und deshalb alleinige Beschlüsse fasst, suchen Robi Damelin und andere den Kontakt zur anderen Seite. Alleine oder lieber noch in einem israelisch-palästinensischen Zweierteam besuchen sie israelische und palästinensische Gymnasien und erzählen von ihrer Geschichte und ihrem Versöhnungsweg, den sie gewählt haben. Indem sie ihren eigenen Verlust beschreiben und dabei nicht nach Vergeltung verlangen, ermutigen sie Schülerinnen und Schüler zu einem Prozess, eigene Gefühle der Verdächtigung, der Angst und des Hasses gegenüber der anderen Seite zu transformieren.

„Wenn ich in Schulen gehe, stelle ich fest, dass die israelischen Kinder keine palästinensischen kennen und umgekehrt", erzählt Robi Damelin. Palästinensern, die ihr entgegnen, sie könnten ihr Hebräisch nicht ausstehen, weil es die Sprache der Besatzer sei, antwortet sie, dass sie in ihrer Kindheit Deutsch nicht hören konnte, weil Deutsch die Sprache der Nazis war.

Inzwischen hat das Familienforum weltweit viele Kontakte, auch nach Deutschland. Die CSU-nahe Hans-Seidel Stiftung finanziert Projekte des Forums. Die „Schwelle" in Bremen würdigte die Organisation mit einem Preis und

die Öffentlichkeitsreferentin der Organisation, Lotty Camermann, spricht perfekt deutsch. „Wir reisen überall hin", berichtet Robi Damelin. „Es ist uns sehr wichtig, dass gerade amerikanische Juden uns kennen lernen."

Der palästinensische Heckenschütze, der David erschossen hat, wurde gefasst und sitzt seither im Gefängnis. Robi Damelin hat sich lange überlegt, ob und wie sie zu ihm Kontakt aufnehmen könnte. Sie entschied sich für einen Brief an seine Eltern, der ihnen über pa-

„Wir haben eine gewaltfreie Mission als Palästinenser" – Abu Awwad, Projektkoordinator der Organisation

lästinensische Mitglieder des Familienforums zugestellt wurde. Darin schreibt sie: „Ich habe nach einem Weg der Versöhnung gesucht. Ich verstehe, dass Ihr Sohn ein Held ist." Sie geht einerseits auf die Situation der Eltern ein und beschreibt ihnen andererseits, wer David war. „Ich wünsche mir, dass Sie eines Tages diesen Brief ihrem Sohn zeigen und dass wir uns eines Tages sehen." Robi Damelin nimmt an, dass sie unter Umständen lange auf eine Antwort warten muss und will die Eltern durch ihren Brief nicht in Bedrängnis bringen. Sie weiß über den Heckenschützen, dass er aus Silwan in Jerusalem stammt und zwei Onkel in der Intifada verloren hat.

Telefonanschluss „Hello Peace"

Nachdem es durch den Mauerbau und weitere Einschränkungen der Bewegungsfreiheit seitens der Besatzungsmacht kaum noch direkte Kontaktmöglichkeiten zwischen Palästinensern und Israelis gibt, hat das Familienforum im Oktober 2002 eine Telefonleitung „Hello Peace" eingerichtet. Israelis, die mehr über die Situation in den Palästinensergebieten erfahren möchten, werden bei Anruf mit einem Palästinenser oder einer Palästinenserin verbunden und umgekehrt. Rund 700 000 Anrufe konnten seither vermittelt werden. Nicht alle Anrufer blieben freundlich, heißt es beim Familienforum, aber einige Telefonate hätten auch schon zu Treffen an Kontrollpunkten geführt.

Über einen Telefonanruf ist Ali Abu Awwad aus der Nähe von Hebron auf das Familienforum gestoßen. Er hat es ebenfalls durch die Kontrollpunkte nach Bethlehem geschafft, um dort im Gemeindesaal zusammen mit Robi Damelin im Zweierteam vor Kirchenleuten und Medienvertretern ein persönliches Zeugnis zu geben und sie an den Ideen des Elternzirkels teilhaben zu lassen.

Ein israelischer Vater, dessen Sohn von der Hamas getötet worden war, hatte bei ihm angerufen, berichtet er. Abu Awwad wuchs in einer politisch aktiven Familie auf. Seine Mutter war fünf Jahre in israelischen Gefängnissen, er selber vier Jahre, bis beide durch das Oslo-Abkommen freikamen. „Wir versuchten, den Frieden zu schmecken", sagt Abu Awwad über die damalige hoffnungsvolle Atmosphäre.

Dann war er dabei, als ein Siedler einen Dorfbewohner erschoss. Ihm selber schoss der Täter ins Bein. Während er im Krankenhaus lag, erhielt er die Nachricht, dass sein Bruder Yussuf erschossen worden war. Er hinterließ Frau und Kind. Aus nur 170 Zentimeter Entfernung hatte ein Soldat ihm in den Kopf geschossen. Er kam dafür nicht in Haft. „Wenn einem so was passiert, ist man nicht mehr dieselbe Person. Man ist voller Hass", erinnert sich Abu Awwad. Acht Monate danach kam dann der Anruf des israelischen Vaters. „Da habe ich beschlossen, nicht mehr länger zu schweigen", erzählt er.

Die Idee der Gewaltfreiheit gärte schon länger in ihm. „Wir haben eine gewaltfreie Mission als Palästinenser. Wir sind kein militärisches Volk, vier Millionen innerhalb und vier Millionen im Exil dürfen nicht mit 200 Attentätern in einen Topf geworfen werden. Wir müssen unsere Türen öffnen, damit alle sehen, was bei uns passiert." Viele wüssten schlichtweg nicht Bescheid über die Situation der Palästinenser und die Machenschaften der israelischen Armee. „Hören Israelis von unserer Lage, müssen viele sogar weinen", ist seine Erfahrung aus Vorträgen und Schulbesuchen.

Ali Abu Awwad, der als Projektkoordinator beim Familienforum arbeitet, trägt seine Überzeugung in religiöse Kibuzze und israelische Militärlager, in palästinensische Flüchtlingslager und in die Al Aksa Brigaden. Ali Abu Awwad öffnet seinen Zuhörern auch Türen in die palästinensische Gesellschaft: viele palästinensische Schulen würden es nicht erlauben, dass eine Israelin ihre Schule betritt. So erklärt er immer wieder, dass es am einfachsten für seine Kollegin Robi Damelin wäre, zuhause zu bleiben und sie auch allen Grund dazu hätte, aber dass sie dennoch diese Gespräche auf sich nimmt. Auch viele israelische Schulen wollten nicht, dass ein Palästinenser dort über Versöhnung und Frieden spricht, wirft Robi Damelin ein.

Den anderen nicht mit Hass überschütten

Nicht überall wird Ali Abu Awwad wohlwollend empfangen. „Raus mit dir", rief ein junger religiöser Siedler beim Militär und eine Schülerin sagte ihm: „Dein Sohn verdient es zu sterben." Für Ali Abu Awwad sind das Herausforderungen, denen er nicht ausweicht. Er tritt für Gerechtigkeit ein. Er sei nicht bereit, mit einer Blume zum israelischen Militärkontrollpunkt zu gehen. Und als ihn ein Soldat fragte, was er über den Checkpoint denke, habe er ihm gesagt: „Es tut mir Leid um deine Menschlichkeit."

Versöhnung hat für Awwad mit Gerechtigkeit und gleichwertigen Beziehungen zu tun. „Wir reden nicht von Versöhnung solange es Besatzung gibt. Ich bin nicht bereit, dem Solda-

„Wir reisen überall hin" – Robi Damelin widmet sich nach dem Tod ihres Sohnes ganz dem Parents Circle

ten, der meinen Bruder getötet hat, zu vergeben, aber es ist nicht so, dass ich hingehe und den anderen töten möchte."

Genau hinschauen auf das, was den Hass hervorruft, möchten die Mitglieder des Familienforums und den anderen nicht mit Hass und Gewalt überschütten. So könnte der Gewaltzyklus unterbrochen werden, hoffen sie. Es ist ihr langfristiges Ziel, Vertrauen zwischen beiden Seiten aufzubauen, indem sie Versöhnungsprozesse initiieren.

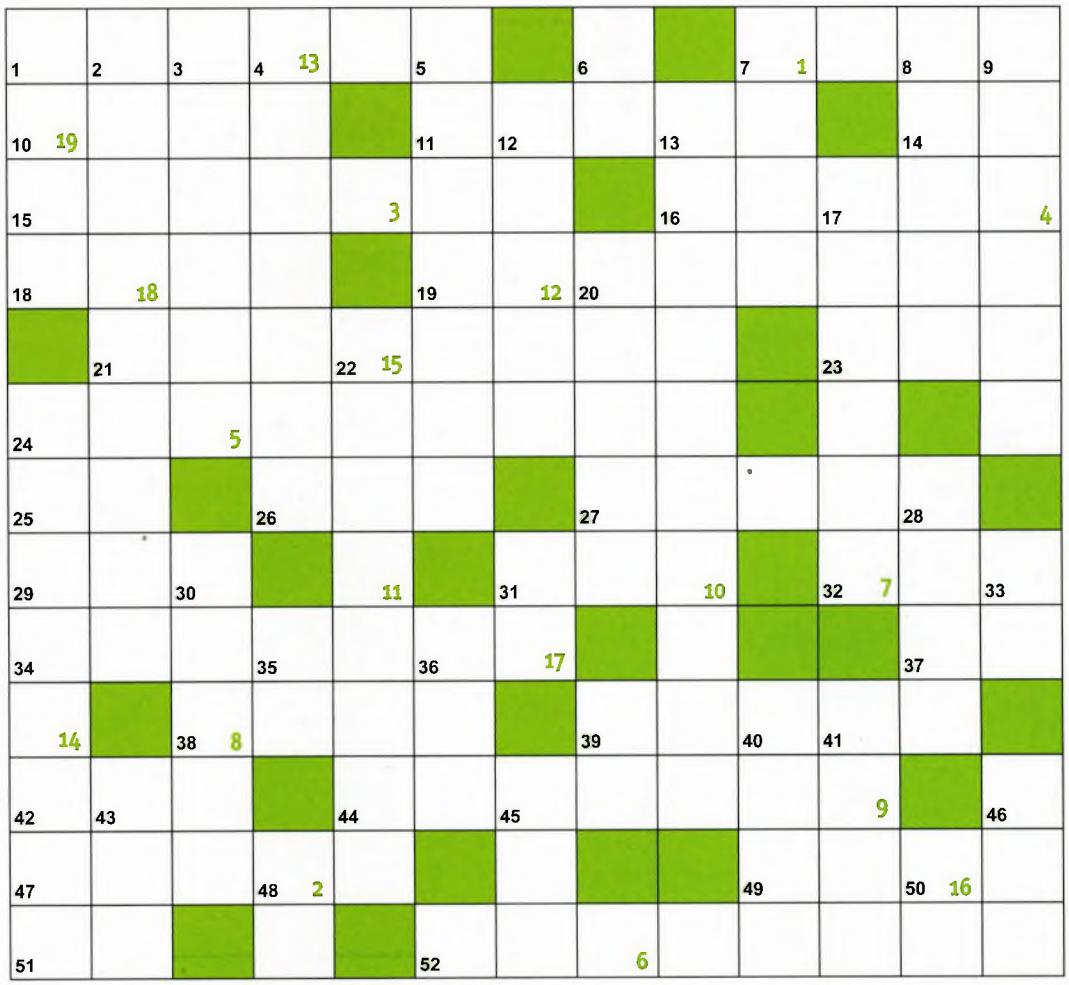
Der südafrikanische Bischof Desmond Tutu hatte ihnen geschrieben: „Frieden ist möglich, wenn wir uns selber erlauben, verwundbar zu sein. Wenn wir die Wirklichkeit entdecken, dass unser Glück an das Glück des anderen geknüpft ist. Wir sind gemeinsam verbunden im Leben und keiner ist frei, bevor nicht alle frei sind. Die Mitglieder des Elternzirkels haben diese Wahrheit in den Tiefen ihres Leidens und Verlustes erfahren. Sie fanden, dass es mehr gibt, das uns vereint als was uns trennt, dass wir alle Mitglieder einer Familie sind, der menschlichen Familie, Gottes Familie." Robi Damelin, die 1967 aus Südafrika nach Israel einwanderte, betont, dass der Fall der Apartheid in Südafrika eine Inspiration für das Forum ist.

www.theparentscircle.org
Israelisches Büro: Efa'l Seminar, 1 Hayasmin St. Ramat Efal 52960, Telefon 00972-3-5355089, Office@theparentscircle.org
Palästinensisches Büro:
Telefon 00972-2-6275022, Fax 00972-2-6275018

Das zivile Rätsel 2006 – zwei

Von Michael Wilke

Das zweite Rätsel des Jahres: wie gewohnt geht's um die Ecke oder direkt zum Lexikon. Wie auch immer Ihr zur Lösung kommt, die Buchstaben in den nummerierten Feldern ergeben die richtigen Worte. Viel Spaß wünscht Euch der Micha.



WAAGERECHT

1 Menschenaffen
7 Ohne wäre Michael Schumacher nicht er selbst
10 Bei „Siebenstein" heißt einer Rudi
11 Eine langsame Cha Cha Cha
14 Ä
15 Künstlerwerkstatt
16 11,11,11,11,11,11,11,11,11,11
18 Stadt in Thüringen
19 Zwei aus jeweils mindestens zwei Spuren bilden eine Autobahn
21 Noah brachte jeweils zwei einer Gattung darüber hinweg
23 This little flying animal is producing honey
24 Schlanke Pasta
25 Titan
26 Dieses Ohr lautsprachlich aufgeschrieben bedeutet „Ihr"
27 Vermeidet bitte, englische Begriffe einzutragen!
29 Abk.: ev, kath, uvm.
31 Nach deinem Dienst kannst Du Dir *zivil* so erhalten
32 Für dieses Kernobst zählt nur die Liebe
34 Landschaft im Alpenvorland
37 Deutschlang singt zum Eurovision Song Contest mehrmals dies und never
38 Salamander, z.B. in Grotten
39 Hier wird 37 WAAGERECHT vorgetragen
42 schüchtern
44 Untergruppe der uralischen Sprachen
47 An dieses statt dies einzutragen, entspricht garantiert der Wahrheit
49 Im 51. sollen angeblich Aliens und Ufos sehr wohl fühlen
51 Eine vollkommen ungewöhnliche Null
52 Groß im Schwarzwald, klein im Taunus

SENKRECHT

1 Die goldene Stadt
2 Das ganze Leben ist ein anderes Wort für Quiz
3 Fluggesellschaft gleichnamiger Halbinsel
4 Wiener Milchkaffee
5 Ein Tor wäre einer
6 An dem
7 Rindernachwuchs
8 Entgegen der Ferne
9 Unterm Strich kommt dies dabei raus
12 Älter als alt, viel älter
13 „Terrier" mit vergangenen Trainingsqualitäten
17 Werk
20 Geste aller Achtung
22 Liegt im Zwischenhirn
24 Von der Badstraße bis zur Schlossallee sind diese spielerisch zu erwerben
28 Wenn, dann dann.
30 Andrew, er und Webber komponierte schon einige erfolgreiche Musicals
31 Kurzer Schmerz
33 In Ordnung
35 Kleine Geschäftsleitung
36 Verfahren zur Messung der elektrischen Aktivität des Gehirns
39 Umringen vokalär ein „E"
40 Dieses Flüsschen fließt in die verkehrte Richtung
41 Dies ist eine ihrer Frage
43 Dies schreibt bitte hier ___
45 Lough ___ ist ein Binnensee im Zentrum Irlands
48 2004 kickte man hier in Portugal
50 Ich, Du, Sie, und Es. Wer fehlt wieder?

Tragen Sie den **Lösungssatz** auf dem Abschnitt Seite 29 ein und schicken Sie ihn auf eine Postkarte geklebt an uns:

Redaktion *zivil*
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart

oder per E-Mail: raetsel@zivil.de

Achtung:
bitte den Absender nicht vergessen!
Einsendeschluss ist der 1. Juli 2006.

Unter den richtigen Rätsel-Einsendungen verlosen wir (unter Ausschluss des Rechtsweges) folgende Gewinne:

1. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 50 €
2. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 25 €
3. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 15 €
4.-10. Preis: je ein *zivil*-Freiabo für ein Jahr

„DAMALS"-Abo zu gewinnen!
Unter den richtigen Einsendungen zu „Wer war's?" verlosen wir wieder ein Halbjahres-Abo der Zeitschrift „DAMALS – das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur". Wir danken der Konradin Medien GmbH für die freundliche Unterstützung. www.damals.de

Frieden wächst aus Gerechtigkeit

Von Jörg Benzing

Das stille Ausharren in Erwartung darauf, dass der Heiland die Welt errette, war ihre Sache nicht. Sie war der Überzeugung, dass der biblische Auftrag laute, auf Erden für ein menschenwürdiges Miteinander einzustehen. Dass die Theologin damit andere Vertreter ihres Fachs vor den Kopf stieß, die auf der Trennung von göttlichen und weltlichen Belangen beharrten, lag auf der Hand.

Die Worte Jesu als unmittelbare Aufforderung zu deuten, politisch Stellung zu beziehen, galt vielen Vertretern der Amtskirchen als anstößig. Die praktische Konsequenz daraus war, dass sie trotz ihrer formalen Qualifikation als Hochschullehrerin in ihrer Heimat nie auf einen theologischen Lehrstuhl berufen wurde. Von ihren Ansichten hatte sie deswegen nicht abgelassen.

Ihr galten die Ordnungen von Armen und Reichen, Herrschenden und Ausgelieferten nicht als gottgewollt und unabänderlich. Ganz im Gegenteil: Sie glaube an „Gott, der den Widerspruch des Lebendigen will und die Veränderung aller Zustände durch unsere Arbeit". Ein allmächtiger Gott, der sich für den Menschen nicht interessiert, war für sie nicht vorstellbar. „Wir können doch Gott nicht unterhalb unseres eigenen Niveaus denken!"

Zu ihrer Kritik an biblischen Heilsversprechen gehörte die Reserve gegenüber einer Existenz nach dem Tod. Das ewige Leben sei das Glück des Hier und Heute. Ihre persönliche Glücksvorstellung verband sie mit einer „Ichlosigkeit", gleich wie ein Tropfen im Meer aufginge und Teil am Ganzen habe.

Die überzeugte Pazifistin arbeitete als Lehrerin und für den Rundfunk, hielt Vorträge, schrieb Gedichte und publizierte viel gelesene Bücher. Sie setzte sich für die Gleichberechtigung der Frau ein und engagierte sich jahrzehntelang in der Friedensbewegung, reiste nach Israel und Nicaragua.

Wenige Tage nach den Anschlägen vom 11. September 2001 machte sie in einer Rede in Hamburg deutlich, dass Gerechtigkeit die Antwort auf den Terror sei, nicht aber Rache. Sie berief sich dabei auf Gruppen in den USA, die gegen die Gut-Böse-Einteilung der Regierung Bush protestierten und versuchte deren Position in Deutschland Geltung zu verschaffen. Ohne Gerechtigkeit keinen Frieden, das war auch ihre Überzeugung.

Entschieden kritisierte sie die bestimmende Rolle der Ökonomie, die den Takt unseres Lebens diktiere und die Menschen in wenige Gewinner und viele Verlierer der Globalisierung einteile. Im Vergleich mit den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts brülle die Ökonomie nicht Kommandos, sondern werbe mit zarter Stimme.

Der Krieg der wirtschaftlich Starken gegen die Schwachen müsse endlich aufhören, denn er erzeuge nichts als Hass. „Wir brauchen eine andere wirtschaftliche Globalisierung", forderte sie. „Von unten. Im Interesse der Erde, im Interesse der Ärmsten."

Wer war's?

Das gesuchte Lösungswort
des Preisrätsels 1/06 war:

EHRENAMT

Die drei Büchergutscheine haben gewonnen: Frank Hamerla aus Stuttgart, Alexander Liebsch aus Görlitz und Oliver Schmakowski aus Bad Soden.

Im Heft 1/06 war gesucht der Schriftsteller

Antoine de Saint-Exupéry
(1900-1944)

Das „DAMALS"-Abo hat Norbert George aus Nauhof gewonnen.
Glückwunsch und Danke fürs Mitmachen!
Alle Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt.

Der Lösungssatz von Seite 28 lautet:

1	2	3	4		5	6	7	8	9	10	11		12	13		14	15	16	17	18	19

Wer war's? Der gesuchte Name:

Ich bin Zivi: ○ nein ○ ja, bis .....
Betr. *zivil*: Anregungen, Kritik, Lob... Sagen Sie uns Ihre Meinung!

Krieg auf der Straße?

Von Werner Schulz

Aggressive Verhaltensweisen im Straßenverkehr nehmen zu – noch gelten sie häufig als »Kavaliersdelikt«

Foto: DVR

Immer wieder Freitags, so ab 14 Uhr, verschärfen sich die Attacken: Ran an den Vordermann, drauf bis drei, vier Meter, Lichthupe rein... und das ganze bei Tempo 170. Drängeln, dicht auffahren, wild hinterm Steuer gestikulieren... das sind auf unseren Autobahnen untrügliche Anzeichen dafür, dass es langsam Wochenende wird. In seiner Freizeit, so scheint es, verteidigt der deutsche Autofahrer jede Sekunde. Die Jagdszenen, die von der Autobahnpolizei Woche für Woche mit Videokameras eingefangen werden, zeigen halsbrecherische Fahrmanöver. Der Stil wird härter, sagen die Kontrolleure. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2004 unter 300 Polizisten, die regelmäßig Autobahnen überwachen, stellen die Profis eine Zunahme der Aggression im Straßenverkehr fest. Ist die Autobahn modernes Ablassventil für aufgestaute Frustrationen und Wut? Werden Steuer und Gaspedal zu Vehikeln des Aggressionsabbaus? Fahren wir tatsächlich aggressiver – oder haben wir, nicht zuletzt nach zahlreichen Berichten über tragische Unfälle durch Autobahnraser, einfach nur das Problem besser im Blick?

Foto: DVR

Die Autos werden immer schneller

Dr. Christian Maag ist Psychologe am interdisziplinären Institut für Verkehrswissenschaften an der Uni Würzburg. Im Auftrag der Bundesanstalt für Straßenwesen leitete er die Untersuchung „Aggression im Straßenverkehr". Sein Fazit: "Man kann schon sagen, dass aggressives Verhalten auf den Straßen zunimmt – allerdings nicht, weil die Fahrer selber immer aggressiver werden, sondern weil das Verkehrsaufkommen immer weiter steigt. Und mit zunehmendem Verkehrsaufkommen steigen auch die Konflikte im Straßenverkehr". Nicht nur Autofahrer werden diesen Befund aus eigener Erfahrung kennen: Straßenverkehr baut die Frustrationen nicht ab, er löst sie oft erst aus. Die zunehmende Dichte der Autos also ist ein Grund, der die Problemlage objektiv verschlimmert. Ein zweiter Grund ist: Die Autos werden immer schneller. Christian Maag: „Die Höchstgeschwindigkeit der neu zugelassenen Autos steigt pro Jahr im Schnitt um einen Kilometer pro Stunde. Und mit der Geschwindigkeit steigt auch die Gefahr, dass der Verkehr inhomogener wird. Das heißt, es gibt ein paar, die sehr schnell unterwegs sind und natürlich weiterhin z.B. die langsamen LKWs. Und diese Geschwindigkeitsdifferenzen sind mit der größte Auslöser für die Fahrkonflikte".

Genau hier sehen Verkehrsexperten einen Ansatzpunkt, die Konflikte im Straßenverkehr zu reduzieren: Durch Geschwindigkeitslimits oder LKW-Überholverbote kann der Verkehrsfluss gleichmäßiger gehalten werden. Und wenn alle gleich schnell oder gleich langsam fahren, läuft der Verkehr „relaxter".

Die Täter: Ausschließlich Männer

Nachgegangen sind die Würzburger Verkehrsforscher auch der Frage, wer denn am häufigsten als Täter durch aggressives Fahren auffällt und entsprechende Anzeigen durch die Polizei kassiert. Der Einblick in die Strafkarteien zeigte: „Es sind fast ausschließlich Männer, und es sind fast ausschließlich Fahrer von Oberklasse Limousinen. Weniger die Sportwagenfahrer. Die Fahrer sind im Normalfall sehr erfahren und sie sind geschäftlich unterwegs. Sie stehen unter einem gewissen Termindruck, kennen die Strecke sehr genau, können mit ihrem Fahrzeug umgehen... Und diese Fahrer kommen jetzt mit jemandem zusammen, der vielleicht eine Urlaubsfahrt macht, sehr selten vielleicht auf der Autobahn unterwegs ist, Lücken etwa zwischen zwei LKWs ganz anders einschätzt. Es kommt dann zu einer unterschiedlichen Beurteilung der Situation". So entstehen die meisten der Konflikte: „Notorischer Linksfahrer!", tobt der Hintermann –„Drängler!" schimpft der vorne. Zum Glück, weiß Christian Maag, gehen solche Konflikte in der Mehrzahl der Fälle ohne Schäden aus. Allerdings: bei mehr als einem Viertel aller bundesdeutschen Autounfälle mit Personenschäden (insgesamt 417 923 im Jahr 2004) lauten die Unfallursachen „Nicht angepasste Geschwindigkeit" und „Ungenügender Abstand" (zusammen 120 069). Zu schnelles Fahren ist die mit Abstand häufigste Unfallursache im Straßenverkehr (s. Kasten).

Jede Viertelstunde ein Drängler

Wer viel auf deutschen Autobahnen unterwegs ist, wird mit dem Problem des aggressiven Auffahrens und Drängelns recht häufig konfrontiert. Die Würzburger Verkehrsforscher haben ermittelt, dass es in ruhigen Verkehrszeiten im Schnitt alle 2 Stunden während einer Autobahnfahrt zu solchen Stress-Situationen kommt, bei hohem Verkehrsaufkommen aber 3 bis 4 mal in der Stunde. Drängeln gilt vielen Fahrern nicht wirklich als Verkehrsdelikt. Christian Maag: „Das kann man noch immer bei Freunden als sportliches Fahren hinstellen, entsprechende Anzeigen gelten vielen geradezu als Auszeichnung". Der Psychologe hält es daher für eine wichtige Aufgabe, dem Drängeln und aggressiven Fahren den harmlosen Anstrich des „Kavaliersdeliktes" zu nehmen, und zwar „durch vermehrte Kontrolle und durch härtere Strafen". Welche Strafen schlägt er vor? „Fahrverbote – die treffen hier wirklich."

Foto: W. Schmidt

Unfallursachen

Von je tausend beteiligten Fahrzeugen an Unfällen mit Personenschaden waren als Ursachen feststellbar (2004):

- Nicht angepasste Geschwindigkeit 117
- Nichtbeachten der Vorfahrt 99
- Ungenügender Abstand 77
- Fehler beim Abbiegen 53
- Falsche Straßenbenutzung 46
- Alkoholeinfluss 34
- Fehler beim Ein- und Anfahren 29
- Falsches Verhalten gegenüber Fußgängern 28
- Fehler beim Überholen

Quelle: Statistisches Bundesamt

Foto: W. Schmidt

Die Schnellen und die Toten

Daten und Fakten zum Straßenverkehr

- Weltweit sterben ca. 1,2 Millionen Menschen pro Jahr im Straßenverkehr. Im Jahr 2010 werden es nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) doppelt so viele sein.
- Die Zahl der Verkehrsverletzten wird weltweit pro Jahr auf 40 Millionen Menschen geschätzt.
- Innerhalb der EU ist der Autounfall heute die häufigste Todesursache für unter 50-Jährige, noch vor Herzinfarkt oder Krebs.
- In den EU-Ländern werden jedes Jahr 200.000 Fußgänger bei Autounfällen verletzt und 9.000 getötet.

Foto: W. Schmidt

- In Deutschland sind insgesamt 54,5 Millionen Fahrzeuge zugelassen, davon 45,3 Millionen PKW.
- Das überörtliche Straßennetz in Deutschland umfasst 231.000 Kilometer, davon 12.000 km Autobahnen. Das Schienennetz im Vergleich: 43.800 km.
- Verkehrsverletzte in Deutschland gab es im Jahr 2004 insgesamt 440.126. Die Mehrzahl verletzte sich bei Unfällen mit PKW (260.000), gefolgt von Fahrrädern (73.000), Motorrädern (34.500), Fußgängern (34.000).
- Getötet wurden bei Verkehrsunfällen in Deutschland 5.842 Menschen im Jahr 2004, davon 153 unter 15 Jahren, 264 zwischen 15 und 18 Jahren, 1.269 zwischen 18 und 25 Jahren, 2.950 zwischen 25 und 65 Jahren und 1.201 älter als 65 Jahre.
- Getötete Verkehrsteilnehmer in Deutschland waren in erster Linie Autofahrer (3.238), gefolgt von Motorradfahrern (858), Fußgängern (838) und Fahrradfahrern (475).
- 90 % der Verkehrsunfälle ereignen sich innerhalb von Ortschaften.
- Die deutschen Autohersteller haben im Jahr 2005 so viele PKW hergestellt wie niemals zuvor, nämlich 5,35 Millionen Stück, eine Steigerung gegenüber 2004 um 3 %. 70 % der Autos gehen in den Export. Die Zahl der Arbeitsplätze in der Autoindustrie ging 2005 um 7.500 oder ca. 1 % zurück.
- Jeder Bundesbürger sitzt im Durchschnitt pro Tag 41 Minuten im Auto. Insgesamt sind die Deutschen im Schnitt 80 Minuten pro Tag unterwegs, davon nur 17 Minuten zu Fuß.
- 1,5 Millionen Geländewagen sind in Deutschland zugelassen, 60 % davon sind mit den umstrittenen Frontbügeln, auch „Bullenfänger" genannt, ausgestattet.

Zitate

„Es gibt zwei Arten von Fußgängern: die schnellen und die toten." Robert Lemke

„Jeder Teilnehmer am öffentlichen Straßenverkehr hat sich so zu verhalten, dass kein anderer gefährdet, geschädigt oder mehr als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird." §1 StVO

„Die größte Gefahr im Straßenverkehr sind Autos, die schneller fahren, als ihr Fahrer denken kann." Robert Lemke

„Der Deutsche fährt nicht wie andere Menschen – er fährt, um Recht zu haben." Kurt Tucholsky

„Alles Unglück der Menschen kommt daher, dass sie nicht ruhig in ihrem Zimmer bleiben können." Blaise Pascal, (17. Jahrhundert)

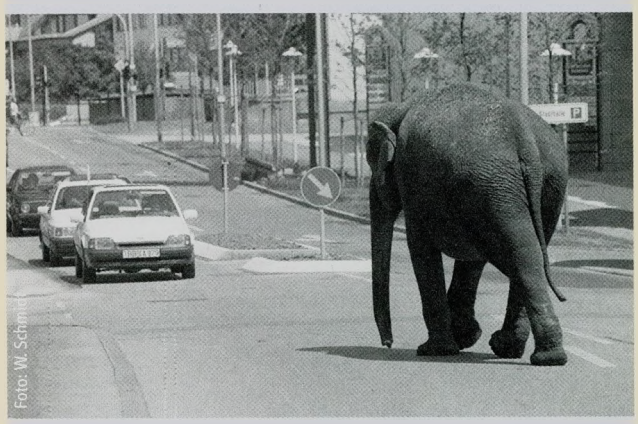


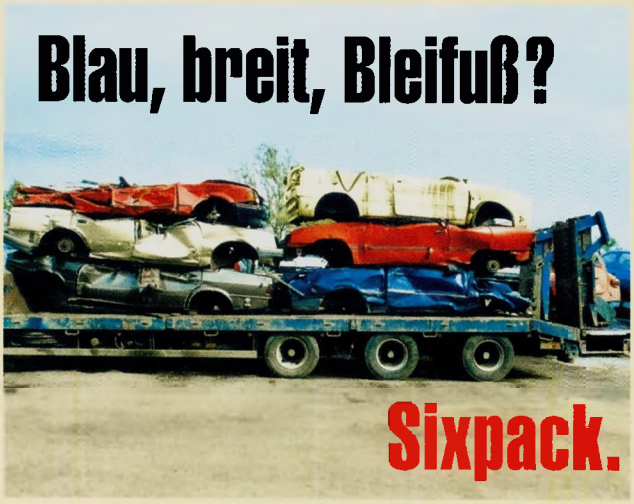
Foto: W. Schmidt

Junge Fahrer

Junge Menschen zwischen 18 und 24 Jahren sind die Risikogruppe Nummer eins im Straßenverkehr. Sie stellen nur rund acht Prozent der Bevölkerung, sind aber für fast 25 Prozent aller Verkehrstoten auf Deutschlands Straßen verantwortlich. Fahrten unter Alkohol- und Drogeneinfluss und ein riskanter Fahrstil sind die häufigsten Unfallursachen.

Die Initiative Adelheit.de hat sich zum Ziel gesetzt, das Bewusstsein für diese Risiken ohne „erhobenen Zeigefinger" zu schärfen. Die Internetseite hat sich zwischenzeitlich zum Geheimtipp für originelle Medien rund um die Verkehrssicherheit entwickelt und wurde 2004 im Rahmen der „safety stars" ausgezeichnet.

Auf Adelheit.de können Präventionsmedien (Plakate, Postkarten, Minikalender, Bierdeckel, CD) bestellt werden, die sich für Präventionsaktivitäten aller Art eignen, z.B. für den Einsatz in Fahrschulen und im Rahmen der betrieblichen Suchtvorbeugung. Kontakt: info@adelheit.de; www.adelheit.de



Von Spenderlebern, Kamikaze-Duellen und Scheißhäuseltouren

Ermittlungen im Rettungsdienstmilieu

Buchtipp von Friedhelm Schneider

„Das Rettungswesen ist eine der größten Errungenschaften unserer Zivilisation... Tutti fratelli ist das Motto von Henri Dunant. Alle sind Brüder." Wieder einmal ist der Chef der Wiener Kreuzretter bei einem Mitarbeitergespräch ins Philosophieren gekommen. Ob es ihm gelingt, den erwünschten seriös-humanen Eindruck zu erwecken, scheint fraglich. Der Erzähler urteilt: „Bei einem Menschen, der so gestelzt daherredet, kannst du immer davon ausgehen, dass er etwas zu verbergen hat." Von den Abgründen, die sich hinter der Fassade der rettenden Engel in Sanitäter-Uniform auftun, handelt Wolf Haas' Krimi „Komm, süßer Tod". Unterhaltsam und hintersinnig beleuchtet der Autor Schein und Sein im Rettungswesen.

Unter den Wiener Rettungsdiensten tobt ein gnadenloser Konkurrenzkampf um Aufträge, Spender und Sponsoren. Zwei Hauptfeinde machen den Kreuzrettern das Leben schwer: Da sind zum einen die Rivalen vom Rettungsbund, die den Funkverkehr abhören und den Kreuzrettern „ihre" Unfallopfer abjagen. Und da ist zum anderen die unerträgliche Langeweile, wenn auf der Rettungsstation nichts los ist oder nur „Scheißhäuseltouren" (=Routinefahrten) anstehen. Gegen die mangelnde Abwechslung am Steuer helfen Tempowetten, unkonventionelle Fahrtrouten („Dreispurig sind die Geisterfahrer entgegengekommen...") oder waghalsige Überholmanöver auf dem Weg zu Rosis Imbiss, wo die tägliche „Spenderleber" (= Leberkäse-Portion) schon auf das Rettungspersonal wartet. Genau dort, gleich gegenüber vom Imbiss-Stand, wird Sanitäter Hansi Munz Zeuge des Todesschusses, der den Blutbankchef Stenzl und seine Freundin ins Jenseits befördert. Höchste Zeit, dass Munz' Kollege Brenner auf den Plan tritt. Auf der Suche nach einem ruhigen, gesicherten Job ist der Ex-Polizist Simon Brenner bei den Kreuzrettern gelandet. Eine Reihe seltsamer Ungereimtheiten bringt ihn dazu, dass er sich über seine Selbstschutz-Devise „Du sollst nicht grübeln" hinwegsetzt und die Ermittlungen auf-nimmt. Brenners „detektivischer Rückfall" beschert uns einen flüssig und spannend geschriebenen Kriminalroman, zu dessen Originalität das Wiener Lokalkolorit und der zuweilen makabre Humor der Profi-Retter beitragen. Neben Blaulicht-Aggressionen und schwarzem Humor als Entlastungsventil (Freud lässt grüßen!) winkt die Erkenntnis: Hohe humanitäre Ziele werden fragwürdig, wenn sie als Vorwand für andere Interessen missbraucht werden.

Wolf Haas: „Komm, süßer Tod" rororo Taschenbuch 22814, Reinbek 14. Aufl. 2005, 224 Seiten, 7,90 Euro

Wer den Roman mag, wird auch die gleichnamige Verfilmung schätzen, die seit November 2004 als DVD im Handel ist. Zu den Rollen, die die Filmversion stärker in den Blick rückt als die Romanvorlage, gehört der kleine Berti (Simon Schwarz) als Zivildiener (österreichisch korrekt für ZDL) und Beifahrer von Brenner (Josef Hader).

DVD/VHS „Komm, süßer Tod", Österreich 2000, 108 Min. Regie: Wolfgang Murnberger, Drehbuch: Wolf Haas, Josef Hader, Wolfgang Murnberger, 14,90 Euro

Frische Luft und platte Reifen

Von Werner Schulz

In den großen Städten verschärft sich der Ärger gegen die modischen Geländewagen – Umweltschützer greifen zu neuen Formen des Protests gegen die CO_2-Schleudern

Fotos: DVR

Passiert ist im Grunde nicht viel – Beschädigungen jedenfalls gab es keine. Die Reifen sind platt, aber sie sind nicht kaputt. Die Luft wurde langsam abgelassen aus den teuren Allradautos, absichtlich sanft, damit noch nicht einmal die sensible Alarmanlage irgendetwas merkt. Die böse Überraschung präsentiert sich stumm und sie gilt allein dem Fahrer, der früh am Morgen sein Auto besteigen will: An Wegfahren ist da erstmal nicht zu denken – das Auffüllen der Reifen kostet Zeit – und Nerven...

Nächtliche Aktionen dieser Art bringen in den großen europäischen Städten immer häufiger Besitzer von Geländewagen zur Weißglut. Viele von ihnen haben bereits mehrere „Bekennerschreiben" zu lesen bekommen, die nach den Nacht- und Nebel-Aktionen an den Windschutzscheiben der Jeeps, Range Rover, Touaregs und Co. zu hängen pflegen und über die Hintergründe des „Malheurs" informieren. Die Unterzeichner, die sich in Paris, wo derartige Aktionen ihren Anfang nahmen, „les dégonflés" nennen (die Luftablasser), gehören zu kleinen Aktionsgruppen, denen im ständig enger werdenden Großstadtverkehr vor allem die panzerartigen Geländewagen ein Dorn im Auge sind. Sie handeln, schreiben die Täter, „im Namen praktisch aller, die nach frischer Luft ringen".

Weil sie zu viel Sprit verbrauchen, weil sie zu viel Abgase produzieren und weil sie zu gefährlich für Fußgänger und vor allem Kinder sind, haben die Öko-Kommandos beschlossen, den Fahrern ganz praktisch und sehr nachhaltig den Spaß an den Off-Roadern zu verderben. Das Fernziel der urbanen Aktivisten ist, diese in ihren Augen „unsozialen Autos" völlig aus den Innenstädten zu vertreiben. Aktionsgruppen gibt es nach Paris bereits in den Städten Lyon, Rouen, Bordeaux, Montpellier und Genf, monatlich kommen Berichte aus weiteren Metropolen hinzu. Sogar in Australien soll der Protest der „Plattmacher" schon Nachahmer gefunden haben.

Klimakiller-Preis für Mercedes G500

Der Ärger über die überdimensionierten Geländekarossen ist in den EU-Staaten weit verbreitet. Protest richtet sich nicht nur gegen die Halter, sondern auch gegen die Autoproduzenten, die allen Klimasorgen zum Trotz die CO_2-Schleudern gut und gerne verkaufen. Bereits im April 2004 erschienen Vertreter von vier namhaften französischen Umweltorganisationen in der Pariser Niederlassung von Daimler-Benz, um den Repräsentanten des deutschen Autobauers einen ganz besonderen Preis zu überreichen. Der so genannte „Tuvalu-Preis des Klimawandels" wurde speziell dem Mercedes vom Typ G500 zuerkannt: Mit seinem CO_2-Ausstoss von 400g pro Kilometer zähle das Fahrzeug zu den schlimmsten Klimakillern unter den PKW weltweit, hieß es in der Begründung. Die CO_2-Emissionen seien mehr als doppelt so hoch wie bei durchschnittlichen PKW und lägen meilenweit über dem von der europäischen Gemeinschaft bis 2010 angepeilten Durchschnittswert von 120g/km.

Als Namensgeber für den Klimaschlädlings-Preis wählten die Umweltschützer das Tuvalu-Korallenatoll im Pazifik vor

Die schlimmsten CO_2-Schleudern

Durchschnittlicher Ausstoß von CO_2 pro gefahrenem Kilometer:

Jeep Grand Cherokee	366g/km
Range Rover Sport	376 g/km
Maserati Spyder GT	435g/km
Mercedes G500	bis 406g/km
Nissan Pathfinder	327g/km
Porsche Cayenne S	380g/km
VW Touareg W12	382g/km
Zum Vergleich: Smart	ca. 100g/km

Quelle: DAT

Australien, das durch den Anstieg des Meeresspiegels alsbald zu versinken droht. Überflüssig zu erwähnen, dass trotz der Exklusivität des Preises sich niemand seitens des Autohauses bereit fand, die Auszeichnung entgegenzunehmen...

30 Autos in einer Nacht

Einsichtige Gründe für das Halten von Geländewagen in den Citys kann es nach Sicht der 4x4-Guerilleros generell nicht geben. Die PS-strotzenden Allradautos, räumen die Kritiker ein, machen dort Sinn, wo es gilt, unwegsames Gelände zu passieren. Dieser ursprünglichen Zweckbestimmung aber dienten heute die wenigsten der verkauften Fahrzeuge – in den Innenstädten gar keins. Die einstigen Arbeitstiere unter den PKW seien heute zum rein modischen Attribut einer wohlhabenden Gesellschaftsschicht geworden, und zum Verkaufsschlager der Autokonzerne.

Mit rationalen Argumenten des Umweltschutzes, so die Kritiker, seien diese Autofahrer allerdings nicht zu beeinflussen – daher die Form der direkten Aktion. Man operiere einmal in der Woche, so verriet ein Aktivist der Pariser Gruppe, der sich selbst „Joker" nennt, der Londoner Zeitung „The Times", und „erledige" dann pro Nacht bis zu 30 Autos. Allein in Bordeaux habe man zwischen November und Januar 288 Fahrzeugen die Luft rausgelassen. Zwar sei es tatsächlich ein bisschen „feige", räumt „Joker" gegenüber den englischen Journalisten ein, dass die Aktionen bei Nacht und anonym durchgeführt werden, aber es hätte bereits Morddrohungen gegen Mitglieder der Gruppe gegeben. „Das passt zur Mentalität der Allradfahrer, die alles niederwalzen, was ihnen im Weg ist", so „Jokers" Kommentar.

Die Polizei in Frankreich verhielt sich lange Zeit recht zurückhaltend gegenüber den „Öko-Kriegern" (The Times) und vertrat den Standpunkt, es liege keine Sachbeschädigung und somit keine Straftat vor. Wie die Internetsite der Pariser „dégonfler"-Gruppe (http://degonfle.blogg.org) inzwischen aber zeigt, hat sich diese Sichtweise geändert: nachdem zweifelsfrei fest steht, dass einige platte Reifen durch die Last der Autos, vor allem nach längerem Stehen, schwer beschädigt waren, nimmt die Polizei verstärkt die Verfolgung der Öko-Aktivisten wegen Sachbeschädigung auf.

In Deutschland, so vermutet Günter Hubmann, Umweltexperte bei Greenpeace in Hamburg, fielen derartige Aktionen unter den Straftatbestand der Nötigung, ob die Reifen nun beschädigt wären oder nicht. Laut Greenpeace sind ähnliche „Entlüftungsaktionen" hierzulande bislang nicht bekannt geworden. Auch Greenpeace habe nicht vor, die Franzosen nachzumachen. Günter Hubmann versteht zwar, dass sich „die Leute wehren wollen gegen Energie- und Ressourcenverschwendung", hält die Aktionen selber aber für „nicht besonders elegant". Immerhin könnten die „tiefer gelegten" Autos jederzeit für Notfälle gebraucht werden – schlimme Situationen wären da denkbar. Besser gefallen ihm da schon die Aktionen seiner Greenpeace-Kollegen in England: Den geländegängigen Benzinschluckern werden dort von den Umweltschützern grüne Krallen an die Reifen gelegt, die auf den ersten Blick den amtlichen Wegfahrsperren täuschend ähnlich sind, sich beim genauen Hinsehen aber als aus Pappe gefaltet entpuppen.

Anzeige

Mehr Sicherheit durch Risiko

Von Annette Jensen

Die Bürger von Bohmte wollen ihre zentrale Straße nicht mehr länger den Autos überlassen, sondern für sich zurückerobern. Dazu sollen Ampeln und Schilder abmontiert werden.

„Mehr Sicherheit durch Risiko" Mit diesem Plakat, das ursprünglich zu einer schwedischen Helmkampagne gehört, verdeutlicht Verkehrsplaner Hans Mondermann seine Philosophie. Ein Motorradfahrer mit voller Montur fühlt sich sicher, dreht gern voll auf – und gefährdet dabei sich und andere. Säße er nackt auf dem Motorrad, würde er die Gefahr spüren – und langsam fahren. Er ist verletzlicher – und wird sich gerade deshalb wahrscheinlich nicht verletzen.

Die Ampel springt auf grün, der 40-Tonner röhrt auf. Noch einmal kurz gebremst durch das Warnlicht neben dem Fußgängerüberweg – dann nimmt er Fahrt auf. Gefolgt von einer Kolonne Autos donnert der Laster mitten durch das Dorfzentrum von Bohmte. Vorbei an der Kirche, die die Gemeinde hinter eine dornige Hecke verbarrikadiert hat. Vorbei an Boutique, Bäcker und Blumenladen.

Irgendwo auf der abschüssigen Gerade passiert er das Grundstück von Clara und Martin Fischer. Ihr Wohnhaus ist so weit wie möglich zurückgesetzt; davor ein Carport, kurzgeschorener Rasen und ein paar alte Apfelbäume. „Als wir hierher gezogen sind, gab es nicht einmal einen Bürgersteig", berichtet der 83-Jährige. Noch in den 50ern waren viele Bauern mit Pferdefuhrwerken unterwegs, und ein kleiner Graben trennte den Garten von der Straße. Damals verbrachte Clara Fischer viel Zeit bei ihren Beeten. „Ich hatte alles: Spargel, Kartoffeln – und ach ja, meine schönen Stangenbohnen", erinnert sich die 75-Jährige. „Heute mit den ganzen Abgasen wäre so was ja gar nicht mehr möglich." Auch der kurze Schwatz mit zufällig vorbeikommenden Bekannten gehört längst der Vergangenheit an. „Das ist heute so laut, da müssten wir uns ja anschreien."

12.500 Fahrzeuge täglich

12.500 Fahrzeuge wälzen sich Tag für Tag durch das niedersächsische Dorf. Seit die Laster auf der Autobahn Maut zahlen müssen, sind es sogar noch mehr geworden. Längst erscheint vielen Eltern der Weg zur Schule als zu gefährlich. Deshalb bringen ihre Kinder lieber selbst zum Unterricht – meist mit dem Auto, versteht sich.

Das alles soll nun wieder anders werden, haben die Bohmter Bürger beschlossen. „Die Menschen gehören ins Zentrum. Die Autos sollen nur noch Gäste sein und sich entsprechend rücksichtsvoll verhalten", beschreibt die rüstige Rentnerin Clara Fischer das Ziel.

Die Idee, wie man so etwas anstellt, stammt von Hans Monderman. „Mehr Sicherheit durch Risiko", lautet einer sei-ner Leitsätze. Der holländische Verkehrsplaner hat schon in mehreren Orten seiner Heimat fast alle Ampeln und Verkehrsschilder abmontieren lassen. „Die Leute sollen fühlen, dass sie aufpassen müssen. Dann werden sie aufmerksamer und langsamer fahren." Pflaster oder Asphaltdecke, eng stehende Bäume oder freier Blick auf die kommenden 300 Meter Straße – all das sendet Botschaften, wie man sich an der entsprechenden

Stelle verhalten soll. Gibt es keine eindeutige Grenze zwischen Bürgersteig und Fahrbahn, laufen nicht nur Fußgänger kreuz und quer. Auch die Autofahrer registrieren die Gegebenheiten und drosseln die Geschwindigkeit, ist Mondermann überzeugt.

Eineinhalb Jahre ist es her, seit er zum ersten Mal nach Bohmte kam und seine Idee vorstellte. „Am Anfang bin ich nach Hause gegangen und hab' gedacht: Was ist das für ein Schwachsinn", erinnert sich Hubertus Brörmann, dessen zwei Bekleidungsläden direkt neben der wichtigsten Bohmter Ampel liegen. Doch mehrere Bürgerversammlungen und Workshops später ist der 39-jährige sicher, dass die zentrale Dorfstraße tatsächlich zu einer ruhigen und attraktiven Bummelmeile werden kann. „Unser Ort existiert seit 931 Jahren und früher haben die Leute ja auch nicht für jeden Weg das Auto genommen." Und immerhin 80 Prozent des Verkehrs in Bohmte sind hausgemacht.

Vorbilder aus Holland

Vor allem eine gemeinsame Busfahrt nach Holland hat viele Dörfler überzeugt. In Haren setzten sie sich erst einmal eine Weile ins Café und beobachteten den Verkehr: Radler, Fußgänger und Autofahrer teilten sich gleichberechtigt den gepflasterten Raum zwischen Bäumen und Straßenlaternen. Auch bei offenstehender Tür konnten sie ihre Gespräche fortsetzen, ohne dauernd durch vorbeidonnernde Autos unterbrochen zu werden. Und überhaupt: Nur sehr selten mühte sich ein Laster durch die Straße. Als die Besucher aus Niedersachsen dann auch noch Fotos sahen, auf denen das frühere Haren ihrem heutigen Bohmte erstaunlich ähnelte, waren sie überzeugt: So einen Umbau wollen sie auch.

Heute ist wieder einmal eine Bürgerversammlung im Landgasthaus Gieseke-Asshorn: Die Planer wollen ihre Ideen vorstellen. Der Saal ist bis auf den letzten Platz besetzt. Vor allem ältere Männer sind gekommen, doch auch Clara Fischer hat sich einen Platz weit vorne gesichert.

Der Kölner Architekt Ingo Kanehl wirft Bilder an die Wand. Kreisverkehr statt Ampel lautet einer der Vorschläge für die zentrale Kreuzung. Noch radikaler wäre eine Lösung, bei der sich die Autofahrer ihren Weg auf dem belebten Platz selbst suchen müssen. Der schwarz gekleidete Planer mit der Designerbrille zeigt Fotomontagen, auf denen Kinder und Radfahrer unbeschwert genau an der Stelle unterwegs sind, wo heute Autofahrer ungeduldig auf Grün warten.

Hinten im Saal wird es kurz unruhig. „Wo sollen denn dann die ganzen LKW hin?" tuschelt ein bärtiger Herr seinem Nachbarn zu. „Ja, das kann nicht funktionieren. Das gibt doch nur einen riesigen Stau", ist auch der Angesprochene überzeugt. Einigen Frauen im Saal wird ebenfalls etwas mulmig; schließlich kommen an der Stelle täglich Hunderte von Schul- und Kindergartenkindern vorbei.

Weniger (Regelung) ist Mehr (Sicherheit)

Peter Hilbricht hat früher ebenso gedacht. Seit über 35 Jahren ist er Unfallsachbearbeiter bei der Polizei.

Zwei Menschen mussten sterben, bevor der Zebrastreifen an Bohmtes zentraler Kreuzung in den 80ern endlich durch eine Ampel ersetzt wurde. Doch auch die hat nicht verhindert, dass hier immer wieder Menschen unter die Räder kamen; erst vor kurzem hat ein junger Mann die Warnleuchte am Fußgängerüberweg übersehen und zwei Leute schwer verletzt. Auch für Hilbricht war es ein Besuch in Haren, der seine Perspektive grundlegend verändert hat. „Im Jahr vor dem Umbau hatten die 200 Unfälle, davon mehrere mit Personenschaden. Jetzt waren es nur noch neun – und keiner mit Personenschaden", zitiert der Beamte die Statistik seiner holländischen Kollegen. Darüber hinaus werde die LKW-Flut verebben, ist der Polizist überzeugt. „Wenn die hier im Schritttempo durchjuckeln müssen, werden sie sich einen anderen Weg suchen." Auch diese Position entspringt nicht Hilbrichts Wunschphantasien, sondern basiert auf konkreten Erfahrungen der Holländer.

An dieser Stelle liegt allerdings der Knackpunkt des ganzen Konzepts: Die Bremer Straße in Bohmte gehört nämlich nicht der Gemeinde, sondern dem Land Niedersachsen. Und für Landesstraßen gibt es exakte Vorschriften, die Verkehrsplaner im Interesse eines sicheren und zügigen Autoverkehrs entwickelt haben. So muss nicht nur die Fahrbahn mindestens 6,50 Meter breit sein. Auch zwei ordentliche Bürgersteige sind vorgeschrieben. „Davon wollen wir abweichen", räumt Bürgermeister Klaus Goedejohann ein. Doch seinem optimistischen Wesen entsprechend glaubt er, dass er die Ministerialen in Hannover überzeugen kann. „Einer von denen hat sogar seine Diplomarbeit zu einem ähnlichen Thema geschrieben und war ganz begeistert, dass so was in Deutschland endlich mal umgesetzt werden soll." Noch in diesem Jahr (2006) sollen die Bagger in Bohmte anrücken – auf dass irgendwann wieder Stangenbohnen in den Vorgärten wachsen können.

Freier Raum für freie Bürger

Bohmte ist Modelldorf. In sieben europäischen Orten soll eine verbesserte Raumplanung ausprobiert werden. Das Motto des EU-Programms: „Shared space – geteilter Raum". Hieß es in den vergangenen drei Jahrzehnten vor allem „Freie fahrt für freie Bürger", so sollen viele Straßen jetzt wieder auf vielfältige Weise nutzbar werden: Als Ort zum Spielen, Verweilen, Sich-Treffen, aber auch zum Fahren. Ziel von „shared space" ist nicht, den Autoverkehr gänzlich aus den Zentren zu verbannen.

Wie der öffentliche Raum umgestaltet wird, sollen die Bürger und Anwohner weitgehend selbst entscheiden. Den Politikern fällt bei „shared space" lediglich die Aufgabe zu, den Prozess zu steuern. aje

Foto: W. Schmidt

Was man alles nicht totschlagen soll

Die Zeit zum Beispiel, die sollte man nicht totschlagen.

Die Stunden unseres Lebens sind unwiederbringlich. Darum sollte man sie genießen und nutzen, aber nicht totschlagen. Sonst machen die totgeschlagenen Stunden eines Tages Jagd auf uns, bis wir ganz außer Atem keine Zeit mehr haben.

Aber Zeit steckt in vielem, auch dort, wo man sie nicht gleich sieht, in Kohleflözen und Erdölseen etwa. Man nennt die versteckte Zeit Alter. Wie lange hat es gedauert, bis aus Gräsern und Bäumen wurde, was sie jetzt sind! Und wir verbrennen sie in einem Augenblick. Wir verpulvern die Zeit, die in ihnen steckt. Auch auf sie könnte sich die „Ehrfurcht vor dem Leben" (Albert Schweitzer) erstrecken. Es würde nichts schaden.

„Zerstöre nicht, was du nicht wieder herstellen kannst". Dieser Satz des Physikers Leo Szilard, dem eigentlichen „Vater" und gleichzeitigen Gegner der Atombombe, übersetzt das fünfte Gebot ins Universale. Da rückt die vierberufene Dreiheit von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammen. Szilard hat bei diesem Gebot besonders die Vielfalt der Arten im Blick, für deren Entwicklung zum Teil Millionen von Jahren nötig waren. Aber wir sollten uns diesen Satz in allen Zusammenhängen unseres Lebens in Erinnerung rufen: Zerstöre nicht, was du nicht wiederherstellen kannst.

Der Vorsatz, diesem Gebot zu folgen, gehört zur „Demut", von der nach dem verheerenden Tsunami so überraschend häufig zu hören war. Manche erinnert Demut an niedergeschlagene Augen und gesenkte Köpfe. „Zerstöre nicht, was du nicht wieder herstellen kannst", das klingt eher nach überlegener Vernunft. Doch mit der Überlegenheit der Vernunft ist es oft nicht weit her, in unserem persönlichen Leben nicht und erst recht nicht im Zusammenleben der Völker.

Überblickt man von diesem Satz aus die Horizonte unseres Lebens, dann fragt man sich, warum in bestimmten Situationen das Töten von Menschen geboten sein soll. Natürlich als „ultima ratio"! Aber von Überlegenheit der Vernunft ist da nichts zu merken, höchstens etwas von ihrer Kapitulation. Denn die Vernunft weiß: Der Zweck heiligt nicht die Mittel, viel eher verderben die Mittel den Zweck. Szilard wusste das von Anfang an. Das macht seine gescheiterten Versuche, in die „öffentlichen Angelegenheiten" einzugreifen und die schreckliche Bombe doch noch zu verhindern, so tragisch. Als erstes Gebot hat er formuliert: „Deine Taten sollen gerichtet sein auf ein würdiges Ziel, doch sollst Du nicht fragen, ob sie es erreichen; sie seien Vorbild und Beispiel, nicht Mittel zum Zweck".

Dr. Christoph Demke, Bischof i. R.

Foto: W. Schmidt

Nach Tschernobyl

Die verstrahlte Madonna mit dem Kind

Auf den ersten Blick entdeckt man nichts Ungewöhnliches. Eine schöne alte russische Ikone: Madonna mit Christuskind.

Bei einem zweiten Blick sehen wir das Zeichen „Vorsicht, radioaktive Strahlung!“ als hellen Lichtschein um die Madonna. Dieses Poster wird bei der Berliner Ausstellung „Tschernobyl+20“ zum 20. Jahrestag der Atomkatastrophe (26. April 1986) gezeigt. Damals breitete sich eine radioaktive Wolke über große Teile Europas. Tausende verloren ihr Leben. Krebserkrankungen und genetische Schäden gehören zu den Spätfolgen

Die Ikone auf dem Poster ist die ehrwürdigste Ikone Russlands: „Die Madonna von Wladimir“. Ursprünglich kam sie 1131 aus Konstantinopel nach Wyschgorod bei Kiew, von dort 1315 in die Maria-Himmelfahrts-Kathedrale in Moskau. Nach der russischen Revolution 1919 in die Tretjakow-Galerie in Moskau.

Maria hält das Christuskind auf dem rechten Arm. Mit der Linken zeigt sie auf das Kind, auf den göttlichen Erlöser. Das Kind hat den linken Arm um den Hals der Mutter gelegt und schmiegt seine Wange an die Wange der Mutter. Man nennt diese Darstellung der Gottesmutter „Den Gottesmuttertyp“, griechisch „Eleousa“, im Russischen „Umilenije“: die Barmherzige, die Mitfühlende. Ihre Gesichtszüge sind leicht melancholisch: Sie sieht die Leidensgeschichte des Sohnes voraus. Die mandelförmigen Augen, die edel gezeichnete Nase, der dunkelolivgrüne Gesichtsschatten vermitteln etwas Überirdisches.

Ikonen sind für unsere orthodoxen Christen „Fenster zur Ewigkeit“. Wir schauen gleichsam durch sie hindurch in den weiten Raum des Geistlichen und Ewigen. In der Geschichte des Christentums gab es im vierten Jahrhundert einen theologischen Streit zwischen den Bildverehrern (Ikonodulen) und Bilderstürmern (Ikonoklasten) darüber, ob man überhaupt religiöse Bilder herstellen darf. Die einen beriefen sich auf das Vierte Gebot „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Die anderen sagten, nach der Lehre von der „Fleischwerdung“ Christi, weil Gott Mensch geworden sei, dürfe man ihn in menschlicher Gestalt darstellen.

Ikone heißt eigentlich Bild, Heiliges Bild. Sie ist für orthodoxe Russen jedoch mehr als nur ein Bild. Sie ist eine Art geistliche Kraftquelle mit göttlicher Energie, Leben schaffender Energie angefüllt. In den Wohnhäusern nimmt sie einen Ehrenplatz ein. Sie wird als Zeichen der Verehrung geküsst. Die Ikone hat nach orthodoxem Glauben Anteil an der göttlichen Kraftquelle. Sie strahlt Heil und Gesundheit aus. Auf diesem Hintergrund macht das Zeichen „Vorsicht, radioaktive Strahlung!“ auf einer Ikone das Bild zum Symbol für tödliche Gefahr. Das Atom-Zeichen verwandelt eine Ikone, das Symbol von Heil und Gesundheit, in ein Symbol des Todes. Sie verkehrt ein religiöses, heilsames Symbol in sein Gegenteil: Selbst die Religion ist von dieser Katastrophe betroffen. Tschernobyl hat durch seinen radioaktiven Fallout nicht nur ganze Regionen unbewohnbar und Menschen auf Jahre krank gemacht. Es hat bis in die Religion hinein zerstörerische Folgen: Tschernobyl verstrahlt auch die Religion. Die Ikonen in den Häusern der Sperrgebiete strahlen jetzt radioaktiv und sind eine Gefahr für die Gesundheit von Mensch und Tier. Die Welt des Ewigen ist verstrahlt.

Ein Augenzeuge sagte: „Alles ist in sein Gegenteil verkehrt. Die Angst ist nicht mehr von der Schönheit zu trennen.“ Dieses Poster zum 20. Jahrestag von Tschernobyl ist eine ernste Mahnung zur Umkehr. Der Atommüll strahlt über Jahrtausende. Das Problem der Endlagerung ist noch ungelöst. Die Gefahr von Terroranschlägen ist nicht gebannt. Tschernobyl mahnt uns unsere Atomkraftwerke so bald wie möglich abzuschalten und den Energieverbrauch zu senken, Energie effizienter einzusetzen und den Energiepfad der erneuerbaren Energien zu beschreiten.

Harald Wagner

© Chajka, Archiv Internationale Triennale, „4th Block“, Charkiw/Ukraine

www.ost-west-akademie.de; www.tschernobyl2006.de

Deutschlands größte Fernschule

Beruf. Zukunft. Erfolg.

Jetzt auswählen aus über 200 Chancen:

Schulabschlüsse

ABITUR 901
Fachhochschulreife 914
Hauptschulabschluss 930
Realschulabschluss 921
Allgemeinbildung-
Lernen nach Maß 990

Wirtschaft & Beruf

BETRIEBSWIRT, staatl. gepr. . .374
Bilanzbuchhalter/in IHK, gepr . . .421
Buchhaltung 262
Buchführung und Bilanz 263
Bürosachbearbeiter/in 415
Controlling 420
Anlage- und
Vermögensberater/in 309
Fachwirt/in Direktmarketing *NEU* . . . 334
Fachkaufmann/
Fachkauffrau- Marketing IHK *NEU* 335
Fachberater/in für
Finanzdienstleistungen IHK 312
Gepr. Immobilienfachwirt/in IHK . . . 411
Gepr. Personalfachkaufmann/
Personalfachkauffrau IHK 555
Personalsachbearbeiter/in 551
Gutes Deutsch. 170
Geschäftsführung Klein-
und Mittelbetriebe 305
Handelsfachwirt/in IHK 336
Medienbetriebswirt/in ILS 381
Kaufm. Grundwissen 405
Lagerverwalter/in 541
Logistikmanagement *NEU* 404
Mitarbeiter führen u. motivieren . .490
Online-Redakteur/in *NEU* 949
Speditionssachbearbeiter/in 414
Steuerberater/in 419
Steuerfachwirt/in 418
Steuerrecht/ betr. Steuerlehre . . .201
Tourismusfachwirt/in IHK *NEU* 159
Verkaufsleiter/in 314

Fremdsprachen

ENGLISCH-Kurse 599
Englisch interaktiv 618
Cambridge Certificate
First/ Advanced 605
Fremdsprachenkorrespondent/in
IHK in Englisch 650
Wirtschaftsenglisch-Kurse 660
Zertifikat-Kurse „London
Chamber of Commerce“ 609
Französisch-Kurse 613
Spanisch Grundkurs 619
Spanisch Diploma Salamanca . . .621
Wirtschaftsspanisch *NEU*
(Certificado de Español Comercial) . 622
Latinum 640

Werbung & Kreativität

AUTOR/IN- Schriftstellerin 944
Farb- und Stilberatung *NEU* 951
Fotografie- professionell gemacht. 317
Drehbuchautor/in *NEU* 946
Grafik und Design 316
Journalist/in 945
Kinder- u. Jugendbuchautor/in . . .952
Mediaplaner/in *NEU* 322
Raumgestaltung/Innenarchitektur 722
Werbetexter/in 320
Werbeberater/in 321

Gesundheit & Erfolg

Fachwirt/in im Sozial- und
Gesundheitswesen IHK 158
Feng-Shui-Beratung *NEU* 143
Grundwissen Psychologie 153
Kindererziehung *NEU* 145
Praktische Homöopathie *NEU*. . . .146
Personal-Coach *NEU* 147
Psychotherapie *NEU* 144
Rhetorik 152

Computer & EDV

C++ Programmierer/in
für Windows 246
C++ Programmierer/in f. Linux. . .233
Datenbank-Organisation 240
Digitale Fotografie *NEU* 318
Digitale Musikproduktion 230
Digitale Videoproduktion 231
Europ.Computerführerschein 298
Grafik u. Design am PC 258
Grundlg. Wirtschaftsinformatik 238
Grundlagen der
Informationstechnologie. 239
Internet Betreuer/in 288
Internet-Publisher 268
IT-Betriebswirt/in 382
IT-Manager/in 234
IT-Sicherheit in Netzwerken 236
Java Programmierer/in 269
JavaServer-Programmierung 243
Linux-Systembetreuer/in 237
Microsoft Office 241
Multimedia-Designer/in *NEU*. 247
Netzwerkadministrator/in
Windows 2003 226
Netzwerkmanager/in *NEU*. 225
Gepr. Office-Manager/in *NEU* 248
Online-Handel u. Mobile Commerce235
PC-Betreuer/in 289
Programmierer/in 274
StarOffice *NEU* 242
Telekommunikationstechniker/in . .228
VBA-Programmierer/in 253
Visual Basic. NET Programmierer/in 232
Web-Master 252
Diplom-Informatiker/in (FH) 820
(Private FernFachhochschule
Darmstadt)

Techniker & Meister

Bautechniker* 720
Bauzeichnen mit CAD. 756
Chemie-Techniker/in* 790
Elektro-Techniker/in* 764
Heizungs-, Lüftungs- und
Klima-Techniker/in* 704
Maschinen-Techniker/in * 710
Kraftfahrzeug-Techniker/in* 701
NC- und CNC-Technik 702
SPS-Technik 768
Industriemeister
Luftfahrttechnik* *NEU* 845
Industriemeister Metall* 840
Industriemeister Elektrotechnik* .842
Maurermeister * 890
Qualitätsmanagement 717
*Vorbereitung auf die staatl.
Techniker-/ Meisterprüfg.

Alle Fernlehrgänge sind staatlich geprüft und zugelassen.

ZUGELASSEN

Hochschulstudium

Bachelor of Business Administration...9001
Diplom-Kaufmann/-Kauffrau (FH)..... 9002
Master of Business Administration... 9003

EUROPÄISCHE FERNHOCHSCHULE HAMBURG
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Tel.: 040 / 675 70-700
www.euro-fh.de

Jetzt kostenlos Infos anfordern! Tel. 040/ 675 70-177 oder www.ils.de

Ihre Vorteile

- **Über 200** staatlich geprüfte und zugelassene Fernkurse.
- **Praxisgerechtes,** leicht verständliches Studienmaterial.
- **Anerkannte** Schul- und Kammerabschlüsse.
- **Umfassende individuelle** Betreuung.
- **Über 90% Bestehensquote** bei staatlichen und öffentlich-rechtlichen Prüfungen.
- **Kostenloser Zugang** zum Internet-Studienzentrum.

Bitte senden Sie mir gratis und unverbindlich das ILS-Studienhandbuch 2006 mit vielen wertvollen Tipps und ausführlichen Lehrgangsbeschreibungen.

Ich interessiere mich besonders für:
(Lehrgangsnummer bitte eintragen)

Vorname, Name

Straße, Hausnr. 170 AW

PLZ, Wohnort

Jetziger Beruf Geburtsdatum

Coupon ausfüllen und portofrei per Post an das ILS senden.

Wir beraten Sie gerne
Montag - Freitag 8 - 20 Uhr.

Mit Bildung zum Erfolg!

ils

Institut für Lernsysteme GmbH
Doberaner Weg 20 • 22143 Hamburg
Fax 040/675 70 184
Ein Unternehmen der Kett-Gruppe.